

02
24

swissfuture.ch

swissfuture
Magazin für Zukünfte

Die Zukunft der Erinnerung

swissfuture Nr. 02/24
Offizielles Organ der swissfuture
Schweizerische Vereinigung für
Zukunftsforschung
Organe officiel de la Société suisse
pour la recherche prospective

51. Jahrgang

Herausgeber
swissfuture
Schweizerische Vereinigung
für Zukunftsforschung

Geschäftsstelle swissfuture
Brigit Fischer
Spinnereistrasse 5
6020 Emmenbrücke
T: +41(0)41 440 88 88
info@swissfuture.ch
swissfuture.ch

Co-Präsidium
Andreas Krafft, Georges T. Roos

Magazin

Chefredaktion: Larissa Holaschke
Autor:innen: Jose Cáceres Mardones, Daniel S.
Martel, Barbara Miller, Francis Müller, Linda
Ratschiller, Simone Rees, Mirjam Zadoff

Lektorat und Korrektoerat: Jens Ossadnik
Lektorat und Korrektoerat (englisch): Katja Klier
Konzept, Gestaltung: Barbieri Bucher, Zürich
Druck: Engelberger Druck AG, Stans
Papier: Nautilus Classic FSC® Recycled 100%
Cradle to Cradle zertifiziert

Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Einzelexemplar: CHF 30.–

Mitgliedschaft swissfuture
(inkl. Abonnement Magazin)
Einzelpersonen CHF 100.–
Studierende CHF 30.–
Firmen CHF 280.–

Anregungen und Kritik
larissa.holaschke@swissfuture.ch

ISSN 1661-308
DOI: 10.5281/zenodo.12604244

SAGW

Unterstützt durch die Schweizerische
Akademie der Geistes- und Sozialwissen-
schaften (SAGW), Bern
sagw.ch

Zielsetzung der Zeitschrift

Das Magazin behandelt die transdisziplinäre
Zukunftsforschung, die Früherkennung
und die prospektiven Sozialwissenschaften.
Es macht deren neuen Erkenntnisse der
Fachwelt, Entscheidungsträgern aus Politik,
Verwaltung und Wirtschaft sowie einer
interessierten Öffentlichkeit zugänglich.

Themensetzungen

Der Vorstand definiert die thematischen
Schwerpunkte der vier jährlichen Ausgaben
und ihm obliegt die inhaltliche und redak-
tionelle Qualität der Magazine. Die Themen-
schwerpunkte behandeln jeweils ein be-
stimmtes zukunftsrelevantes Thema, das aus
interdisziplinären – also kultur- und sozialwis-
senschaftlichen, aber auch aus ökonomischen,
politologischen, philosophischen, mitunter
auch naturwissenschaftlichen und künstlerischen –
Perspektiven behandelt wird.

Auswahlverfahren der Artikel

Die Redaktion ist verantwortlich für die redak-
tionelle Umsetzung der gesetzten Themen und
für die inhaltliche Qualität der Artikel, die in
Deutsch, Englisch oder Französisch verfasst
sein dürfen und auch in der jeweiligen Sprache
publiziert werden. Sie sucht Autor:innen mit
der entsprechenden Expertise und beurteilt,
ob die eingereichten Artikel die erwünschten
inhaltlichen Qualitätsstandards erfüllen. Da-
bei ist es wichtig, dass eine prospektive Sicht-
weise eingenommen wird, was szenarisch
oder auch spekulativ erfolgen kann. Beiträge,
die diesen Anforderungen nicht genügen,
werden zurückgewiesen. Abgelehnt werden
auch Artikel, die kultur- und sozialwissen-
schaftliche Standards nicht berücksichtigen,
die thematisch nicht zur Ausrichtung des
Magazins passen, die eine kommerzielle Ab-
sicht verfolgen oder die in irgendeiner Weise
diskriminierend sind. Alle Beiträge werden
sorgfältig redigiert.

Editorial — 3

Die Zukunft der Erinnerung — 5

Mirjam Zadoff

Memory Kin

Erinnern, um die Zukunft neu zu denken — 7

Jose Cáceres Mardones

**Martinique, Cuzco und Schweiz. Annäherungen an
Erinnerungszukünfte — 15**

Simone Rees, Linda Ratschiller und Barbara Miller

Zukunftsträchtige Geschichte

Digitale Vermittlungsangebote und neue
Erinnerungskulturen — 25

Francis Müller

Pluralisierung der postmortalen Erinnerungen — 33

Daniel Stanislaus Martel

Digitales Vergessen

Zukunftsszenarien zwischen Datenzerfall und
Langzeitarchivierung — 41

Das Zukunftsinterview mit Christopher H. Cordey — 51

Studien zur Zukunft der Schweiz — 57

Der besondere Tipp — 64

Wie wollen wir erinnern?

Liebe Leser:innen

Denkmäler, Statuen oder Strassennamen sollen in der Zukunft an die Vergangenheit erinnern. Sie ehren und bewahren historisch bedeutsame Ereignisse, Orte oder besondere Personen – und wurden vielerorts insbesondere seit der Black-Lives-Matter-Bewegung und den Frauenstreiks von zivilgesellschaftlichen Initiativen zur Debatte gestellt. Gefordert wird eine historische Aufarbeitung in Bezug auf Aspekte wie koloniale Verflechtungen, Sklavenhandel, Nationalsozialismus und Antisemitismus. Denkmäler sind Teil von Erinnerungskultur, sie halten fest, auf welchen Teil von Geschichte sich eine Gruppe von Menschen als erinnerungswürdig einigen. Jedoch bilden sie oft unvollständig ihre Geschichte ab und werden in der Regel von jenen errichtet, die die Herrschaftsverhältnisse dominieren. Gesellschaftliche Bewegungen der letzten Jahre haben sichtbar gemacht, dass Erinnerungskultur vielfältiger und inklusiver werden muss. Es geht darum, Geschichten und Stimmen zu berücksichtigen, die lange Zeit ungehört blieben. Frauen, Menschen mit Mehrfachzugehörigkeiten oder People of Colour suchen wir auf Sockeln bislang vergeblich.

Neben Erinnerungsorten prägen auch soziale Praktiken wie Feiertage und Rituale oder kulturelle Formen wie Medien, Museen und Archiv-Bestände das kollektive Gedächtnis von Gesellschaften. Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur sind heute in offenen und diversen Gesellschaften einem Wandel unterworfen: Gemeinschaften müssen immer neu verhandeln, was sie zusammenhält. Hinzu kommt, dass der zeitliche Abstand zu den Ereignissen grösser wird: Nur noch wenige Zeitzeug:innen können ihre Geschichte erzählen, die Erinnerung verliert an Dringlichkeit. Dafür bieten digitale Medien, künstliche Intelligenz und Virtual Reality neue Wege, Erinnerungen zu bewahren, zugänglich zu machen und sogar lebendig zu halten.

Wie erinnern wir uns heute, wie werden zukünftige Generationen dies tun? Wie gehen wir mit widersprüchlichen, schmerzvollen Erinnerungen um? Werden Perspektiven von marginalisierten Gruppen berücksichtigt? Und wie lassen sich die Andenken der Verstorbenen bewahren? In dieser Ausgabe setzen wir uns bewusst mit der Vergangenheit auseinander, erkunden neue Wege des Erinnerns und loten digitale Möglichkeiten aus.

Die Historikerin Mirjam Zadoff, Direktorin des NS-Dokumentationszentrums München, beschäftigt sich mit dem bewussten Erinnern von Gewalt, Verfolgung und

Genozid. In ihrem Beitrag stellt sie Fragen an den aktuellen Status der Erinnerungskultur und widmet sich der Gewaltgeschichte, die heute viele Gesellschaften in sich tragen. Dabei zeigt sie, wie Erfahrungen des Holocaust als transnationales Projekt Vorbildwirkung für den immer so schwierigen Umgang mit einer Geschichte der Gewalt darstellen können.

Ein auf Nationen basierendes kollektives Gedächtnis haben Globalisierung und Migration aufgelöst. Der Historiker und Kurator Jose Cáceres Mardones untersucht in seinem Beitrag die Pluralisierung der Erinnerungskultur und Geschichtsvorstellungen der andinen Welt, die mögliche Antworten für die Zukunft der Erinnerung bereithält.

Die Beschäftigung mit der kolonialen Vergangenheit der Schweiz und wie die Verflechtungen in der kolonialen Welt das Leben der Schweizer:innen bis heute beeinflussen, verändert aktuell den Blick auf die Vergangenheit und erfordert neue Formen der Geschichtserzählung. Mit dem Projekt *colonial-local. Auf Freiburgs kolonialen Spuren* haben Simone Rees, Linda Ratschiller und Barbara Miller ein Public-History-Format geschaffen, das Möglichkeiten eröffnet, komplexe historische Zusammenhänge einzubinden, und das eine differenzierte Sichtweise erlaubt, damit eine zukunftssträchtige Beschäftigung mit der Vergangenheit angestossen werden kann.

Digitale Technologien verändern ausserdem Erinnerungskulturen an Verstorbene. Der Soziologe Francis Müller veranschaulicht ein gegenwärtig breites Spektrum an Bestattungen und die Herausbildung von postmortalen Existenzen insbesondere im digitalen Raum. Dabei beobachtet er, wie sich der Tod von einem rituellen und symbolischen Rahmen löst und zu versachlichen droht.

Erinnern und Vergessen gehen Hand in Hand. Der Zukunftsforscher und Politologe Daniel S. Martel untersucht Archive als paradoxe Speicherorte, die als Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft fungieren. Unlesbare Dateien, veraltete Soft- und Hardware oder Datendiebstahl können in der Datenverwaltung zu einem Verlust von Erinnerungen führen. Der Autor beleuchtet die Bedeutung der digitalen Demenz und skizziert vier Zukunftsszenarien zwischen Datenzerfall und Langzeitarchivierung.

Im Zukunftsinterview stellt sich swissfuture-Vorstandsmitglied Christopher H. Cordey unseren Fragen, und in der Rubrik Studien zur Zukunft skizziert das Bundesamt für Sozialversicherungen, wie sich Immigration auf die erste Säule auswirkt. Und wenn Sie Zeit für einen Ausflug haben, auf der letzten Seite finden Sie besondere Tipps zu Ausstellungen oder Lesestoff unter dem Sonnenschirm.

Eine inspirierende Lektüre wünscht
Larissa Holaschke

Die Zukunft der Erinnerung



Dr. Mirjam Zadoff ist Direktorin des Münchner NS-Dokumentationszentrums. Zuvor unterrichtete sie Jüdische Studien und Geschichte an der Indiana University Bloomington. In Publikationen, Ausstellungen, der Vermittlung und universitären Lehre beschäftigt sie sich mit Fragen der Kultur und Politik von Erinnerung, sowohl im deutschen als auch im internationalen Kontext. Zu ihren aktuellen Publikationen zählen neben «Gewalt und Gedächtnis» der Essayband «Trotzdem sprechen» (hg. gemeinsam mit Lena Gorelik und Miryam Schellbach), der Ausstellungskatalog «TO BE SEEN. Queer Lives 1900–1950» (hg. mit Karolina Kühn) und der im Herbst erscheinende Band «Fragile Demokratien» (hg. mit Denis Heuring und Paul-Moritz Rabe).

Keywords: culture of remembrance, memorials and museums, historiography, memory of violence, democratic consciousness

Memory Kin

Remembering to Rethink the Future

In her book *Violence and Memory*, Mirjam Zadoff scrutinises the current state of the culture of remembrance, but also its history. In spite of resistance, Holocaust survivors urged that their experiences be included in German and European history. As a transnational project, this culture of remembrance today serves as a model for dealing with the ever difficult history of violence.

Keywords: Erinnerungskultur, Gedenkort und Museen, Geschichtsschreibung, Gedächtnis der Gewalt, Demokratiebewusstsein

Memory Kin

Erinnern, um die Zukunft neu zu denken

Mirjam Zadoff

In ihrem Buch *Gewalt und Gedächtnis* stellt Mirjam Zadoff Fragen an den aktuellen Status der Erinnerungskultur, aber auch an ihre Geschichte. Gegen Widerstände forderten Überlebende des Holocaust, dass ihre Erfahrung Eingang fand in die deutsche und europäische Geschichte. Als transnationales Projekt hat diese Kultur des Erinnerns heute Vorbildwirkung für den immer so schwierigen Umgang mit einer Geschichte der Gewalt.

Mit dem bewussten Erinnern von Gewalt, Verfolgung und Genozid geht der Wunsch einher, Lehren für die Gegenwart und die Zukunft zu entwickeln. Nach der Katastrophe des Nationalsozialismus schrieb Theodor W. Adorno sein Plädoyer für Vernunft und Aufklärung – wenn Menschen nur mit ausreichend Wissen versorgt wären, liessen sie sich nicht von Propaganda und Faschismus täuschen. Verfolgt man das Ringen um vermeintliche Wahrheiten in unserem postfaktischen Zeitalter, hat diese Forderung nichts an Wichtigkeit verloren. Wissen ist und bleibt ein zentraler Schlüssel für die historisch-politische Bildung und damit für die Ausbildung von demokratischem Denken. Zugleich sind Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur in diversen, offenen Gesellschaften einem permanenten Wandel unterworfen, da die Gemeinschaft immer neu verhandeln muss, was sie zusammenhält. Und mit dem wachsenden zeitlichen Abstand zu den Ereignissen des Nazi-Regimes verliert die Erinnerung jene Dringlichkeit, die sie lange auszeichnete. Nur mehr wenige Überlebende des Holocaust und der Nazi-Genozide können heute noch ihre Geschichte erzählen. Und es ist längst vergessen, gegen welche grosse Widerstände

diese Erinnerung erkämpft und errungen werden musste. «What the memory repudiates controls the human being», was die Erinnerung zurückweist, kontrolliert das menschliche Wesen, schrieb James Baldwin. Kollektives Vergessen hat sein eigenes Archiv und nimmt auf diese Weise Einfluss auf Gemeinschaften, vor allem dann, wenn es keinen Konsens darüber gibt, ob der heilende Effekt dem Erinnern zukommt – oder dem Vergessen.

Vermutlich waren die Kämpfe um das Erinnern noch nie so dramatisch, so global, so existentiell wie heute. Die Konflikte um die Deutungshoheit über die Geschichte sind eng verknüpft mit den aktuellen ideologischen Verwerfungen und Krisen: Fluchtbewegungen, Pandemie, Rohstoffmangel, Inflation, Krieg und Erderwärmung.

Unsere Gegenwart ist kompliziert geworden und mit ihr der Blick in die Vergangenheit. Vermutlich waren die Kämpfe um das Erinnern noch nie so dramatisch, so global, so existentiell wie heute. Die Konflikte um die Deutungshoheit über die Geschichte sind eng verknüpft mit den aktuellen ideologischen Verwerfungen und Krisen: Fluchtbewegungen, Pandemie, Rohstoffmangel, Inflation, Krieg und Erderwärmung. Mit dem Fortschreiten der Klimakatastrophe werden sich die damit verbundenen gesellschaftlichen Krisen weiter zuspitzen. In dieser dramatischen Lage berufen sich Staaten auf vermeintlich heroische Vergangenheiten, verstärken und befestigen nationale Grenzen – ungeachtet der Tatsache, dass Stürme, Hitze oder Wassermangel sich davon nicht beeindrucken lassen. Anstatt nach gemeinsamen und solidarischen Lösungen zu suchen, bewegen sich Gesellschaften in einem Spannungsfeld von Schockstarre, Leugnung und Angst über die Fragilität der menschlichen Existenz. Der eine oder andere Kampf um die Vergangenheit scheint auch ein Ausdruck dessen zu sein, dass es an Zukunftsperspektiven fehlt. Im Gegensatz zu den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts gelten politische Utopien 2023 als naiv und von gestern, und der Glaube an die Möglichkeit einer Veränderung ist selten geworden.

Es gehört wohl zu den schwierigsten Herausforderungen, mit Brüchen, Verletzungen und Traumata infolge von Krieg, Genozid und Ausbeutung umzugehen, zuallererst für die Betroffenen und deren Angehörige, aber auch für Gesellschaften als Ganze. Gerade darin, im Umgang mit dem Gedächtnis der Gewalt, lässt sich in der aktuellen Polykrise eine besondere Zuspitzung beobachten. Nationalismus und

zeitgenössische Formen des Faschismus erfinden die Vergangenheit neu in nostalgischen Wir-Erzählungen, die Menschen und Gruppen ausschliessen und Vielstimmigkeit als Gefahr betrachten. Auch in autokratischen Gesellschaften spielen Geschichte und Gedächtnis eine grosse Rolle – um nur das aktuelle Beispiel Russland zu nennen: Ein Land, das in dramatischer Weise unter dem von Nazi-Deutschland angezettelten Weltkrieg gelitten hat, sammelt sich Jahrzehnte später hinter einem Diktator, der angeblich einen neuerlichen Abwehrkampf gegen Nazis im Westen führt. Wahrscheinlich aber geht es Wladimir Putin bei dem Angriffskrieg auf die Ukraine ähnlich wie bei den seit Jahren andauernden Cyberattacken auf freie Wahlen in demokratischen Ländern um ein Ende der offenen Gesellschaft und ihrer Werte. Geschichte und Erinnerung werden in diesem propagandistischen Feldzug instrumentalisiert, benutzt und verzerrt.

Selbst in Deutschland, wo besonders in den vergangenen dreissig Jahren ein dichtes Netz von Institutionen und Angeboten zur Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust aufgebaut wurde, nimmt das Wissen um dieses Thema rapide ab.

Als hochpolitische Themen sind Geschichte und Gedächtnis besonders anfällig dafür, bewusst für eigene Interessen instrumentalisiert zu werden – und wenn es nur darum geht, von den fehlenden Zukunftskonzepten abzulenken. Die offizielle Geschichtspolitik weicht dabei auch in demokratischen Gesellschaften oft von der differenzierten Sicht der Geschichtswissenschaft ab. Geschichte soll Identität schaffen, auch wenn es oft und immer häufiger an Wissen mangelt. Selbst in Deutschland, wo besonders in den vergangenen dreissig Jahren ein dichtes Netz von Institutionen und Angeboten zur Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust aufgebaut wurde, nimmt das Wissen um dieses Thema rapide ab. Die sogenannte Erinnerungskultur ist in Deutschland eng verknüpft mit Erziehung zur Demokratie und damit dem Bemühen, demokratische Urteilskraft zu schärfen. Aus der Erfahrung der Schuld soll, im besten Fall, eine Kultur der Verantwortung entstehen. Es liegt eine paradoxe Stärke in der Demokratie als Staatsform, deren Stabilität viel beschworen wird, aber deren eigentliche Kraft in ihrer Offenheit und Lernfähigkeit liegt. Und dasselbe gilt auch für demokratische Kulturen und Formen des Erinnerns.

Anders als noch vor zwanzig Jahren nimmt Deutschland sich heute als eine diverse Gesellschaft wahr, auch wenn immer noch über die Vielheit der Bevölkerung gestritten wird und im Schulunterricht und in der politischen Bildung Nachholbedarf

besteht. Mit dem Beginn des Krieges in der Ukraine haben manche Überlebende aus Bosnien nach dreissig Jahren zum ersten Mal von ihren Erfahrungen berichtet. Etwa zur selben Zeit kamen die Flüchtlinge des Massakers von Butscha und der russischen Bombenangriffe, einige von ihnen hochbetagte Holocaustüberlebende, in Deutschland an. Werden ihre Erinnerungen irgendwann Teil der deutschen Geschichte werden? Oder wird die deutsche Geschichte Teil ihrer Erinnerungen? Wie inklusiv kann oder muss ein nationales Erinnerungsdenken sein? Bis in die 1990er Jahre stritten Historiker:innen darüber, welche Rolle die Erfahrungen der Verfolgten des Nazi-Regimes in einer «objektiven» Darstellung von Geschichte, die lange nur aus der Perspektive der Täter:innen geschrieben worden war, überhaupt spielen dürften. Im «neuen Historiker:innenstreit» rund um die These des «multidirektionalen Erinnerns» des amerikanischen Literaturwissenschaftlers Michael Rothberg wurde und wird nun darüber verhandelt, ob und inwiefern die Erinnerung an den Nationalsozialismus in Deutschland in den Kontext anderer Gewaltgeschichten, wie die des Kolonialismus, gestellt werden dürfe. In der Wahrnehmung der einen werden diese unterschiedlichen Erinnerungen als «gegenläufig» beschrieben, während die anderen von einer notwendigen Erweiterung des Nachdenkens über die Vergangenheit sprechen. Natan Sznajder argumentiert aus der jüdischen Erfahrung für eine «Geschichte des «Sowohl-als-auch»» als einer «Geschichte, die diese Dichotomien aufbricht». Die eigene Erfahrung abgebildet, erzählt und respektiert zu sehen ist ein zentraler Teil menschlicher Souveränität und damit auch der Souveränität von Gemeinschaften.

Gedenk- und Erinnerungsorte wie das Kigali Genocide Memorial, das Museum of Memory and Human Rights in Chile oder das Holocaust Memorial Museum in Washington sind entstanden aus dem Wunsch, die Gewalt des 20. Jahrhunderts abzubilden und daraus zu lernen.

Als Versammlungsräume und Orte kollaborativen Arbeitens kommt Museen in zusehends fragmentierten Gesellschaften eine wichtige Rolle zu, um auszuprobieren, was die Kunstvermittlerin und Kuratorin Nora Sternfeld «radikaldemokratisch» nennt. Lernorte und Gedenkstätten arbeiten längst mit unterschiedlichen Formen und Ausprägungen multiperspektivischen Erinnerns, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Aber da hier nicht weniger verhandelt wird als die Inhalte und Beschaf-

fenheit sowie die Verantwortung für unser gemeinsames Erbe, ist das doch eigentlich keine Kleinigkeit, meint Mark Terkessidis.

Museen, die sich der Aufarbeitung traumatischer Momente in der Geschichte eines Landes, einer Gesellschaft widmen, übernehmen nicht nur für die deutsche Gesellschaft eine zentrale Rolle. Gedenk- und Erinnerungsorte wie das Kigali Genocide Memorial, das Museum of Memory and Human Rights in Chile oder das Holocaust Memorial Museum in Washington sind entstanden aus dem Wunsch, die Gewalt des 20. Jahrhunderts abzubilden und daraus zu lernen. So unterschiedlich deren jeweilige Inhalte sind, werden Besucher:innen hier wie dort auf ihre Verantwortung hingewiesen, sich für eine bessere Zukunft einzusetzen. Aus erinnerten Fehlern soll die Hoffnung entstehen, diese nicht zu wiederholen. Es geht in diesen Orten, mit Bezug auf Hannah Arendt, um einen sozialen Vertrag, der das Zusammenleben in einer posttraumatischen Gesellschaft erst wieder ermöglicht. Mit der Versicherung, nach innen wie aussen, keine Gewalt mehr zu verursachen oder zuzulassen, steht die Überzeugung, dass wir aus der Vergangenheit lernen können. Dieser Glaube an die Moderne, die auf Humanisierung durch Erziehung und Aufklärung setzte, wurde im 20. Jahrhundert zwar gründlich enttäuscht. Doch gerade aus diesem Widerspruch entsteht die Möglichkeit für ein differenziertes Nachdenken über Gewalt und Verantwortung, Empathie und Demokratie, die in Museen und an Lernorten im geschützten Rahmen passieren kann. Knapp achtzig Jahre nach Kriegsende ist der Konsens der Nachkriegszeit, eine Politik des «Nie wieder» und der Menschlichkeit, die freilich nicht immer eine solche war, kein Konsens mehr.

*Ohne Erinnerung, ohne das Wissen über
die Veränderung der Welt, auch zum Guten,
fällt es uns schwer, eine bessere Welt zu
entwerfen.*

Wollen wir das Erbe der Zeitzeug:innen wirklich antreten, dann kann eine Kultur des Erinnerns kein beruhigendes Narrativ anbieten oder moralischer Kitsch sein. Und sie darf auch kein Ablasshandel für eine Politik der Unmenschlichkeit sein. Im Gegenteil, eine Kultur der Verantwortung sollte ihr Ziel sein. Die Freiheit zu haben, sich mit kontroversen Geschichten zu beschäftigen und mit Menschen zu arbeiten, die sich solidarisch, widerständig, empathisch und kreativ mit der Vergangenheit – und Gegenwart – auseinandersetzen, ist ein Privileg. Immer häufiger wird das positive, progressive Potential von Erinnerung auch in Demokratien für populistische Zwecke instrumentalisiert. Aus diesem Grund ist die Freiheit von politischer Einflussnahme auf Museen, Lernorte und Gedenkstätten wichtiger denn je, um

Raum zu schaffen für ein solidarisches Denken über Erinnerung. Asal Dardan sieht in dieser Form der Solidarität ein «nicht endendes Projekt, das ohne andere nicht funktioniert, das ebenso Selbstdisziplin wie Zusammenarbeit erfordert» und das eine Entscheidung ist für «das Ungestüme, Ungewisse, nicht zu Ordne[n]de des Lebendigen und des Menschlichen. In diesem solidarischen Suchen nach den anderen, nach ihren Wirklichkeiten, liegt die Gewissheit, die wir brauchen.»

Es gibt Gründe dafür, dass wir uns leichter tun mit der Vorstellung von Dystopien als mit dem Glauben an Utopien, und einer der Gründe dafür liegt in der Amnesie und dem Vergessen. Ohne Erinnerung, ohne das Wissen über die Veränderung der Welt, auch zum Guten – ja, ganz besonders zum Guten! –, fällt es uns schwer, eine bessere Welt zu entwerfen, gerade jetzt in einer Zeit der multiplen Krisen und schwindenden Perspektiven. Dabei ist es doch, und war es immer, eine Frage der Zukunft gewesen, wenn Menschen ungeachtet ihrer Verletzungen und Traumata über ihre Geschichte sprechen, wenn sie schreiben, sammeln, erzählen, berichten, fotografieren, filmen, wenn sie künstlerisch tätig sind oder Ausstellungen kuratieren, um zu leben und zu überleben, wenn sie es gemeinsam tun und uns – ganz nebenbei – Hoffnung machen. Um Amanda Gorman zu zitieren, «We are not me – We are We. / Call us What we carry.»

Mirjam Zadoff, Gewalt und Gedächtnis. Globale Erinnerung im 21. Jahrhundert
© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Dieser Beitrag ist von der CC-BY 4.0-Lizenz ausgenommen.



Jose Cáceres Mardones ist Historiker und Kurator. Er promovierte in Geschichte an der Universität Zürich. Er ko-gründete die Plattform «Decolonize Zurich», die u. a. die Migrationsgeschichten der Stadt Zürich in der Öffentlichkeit sichtbar machte. Zuletzt ko-kuratierte er die Ausstellung «Reality-Check. Arbeit, Migration, Geschichte(n)» im Museum Schaffen in Winterthur.

j.caceresmardones@phzh.ch

Keywords: memory, remembrance, history, migration, globalisation

Martinique, Cuzco and Switzerland. Approaches to the Futures of Memory

The nation is no longer the reference point for the construction of collective memory. It is gradually being dissolved by globalisation and migration. Cultures of memory are changing, becoming pluralised and expressing themselves in new media and materialities. However, new practices of remembrance are rarely accompanied by the question of what our idea of history looks like. Plural conceptions of history are also very important. An exploration of the idea of history in the Andean world of the 17th century gives us possible answers for the future of memory.

Martinique, Cuzco und Schweiz. Annäherungen an Erinnerungszukünfte

Jose Cáceres Mardones

Die Nation ist nicht mehr der Massstab für die Konstruktion des kollektiven Gedächtnisses. Globalisierung und Migration lösen sie allmählich auf. Erinnerungskulturen verändern sich, pluralisieren sich und suchen in neuen Medien und Materialitäten ihre Artikulationen. Dennoch gehen neue Praktiken der Erinnerung selten mit der Frage nach unserer Geschichtsvorstellung einher. Plurale Geschichtsvorstellungen sind ebenso von grosser Bedeutung. Eine Annäherung an die Geschichtsvorstellung der andinen Welt des 17. Jahrhunderts gibt uns mögliche Antworten für die Zukunft der Erinnerung.

Au bout du petit matin ces pays sans stèle,
ces chemins sans mémoire, ces vents sans tablette.
Qu'importe?
Nous dirions. Chanterions. Hurlerions.
Voix pleine, voix large, tu serais notre bien, notre pointe en avant.
Aimé Césaire

2024: Globales Geschichtsbewusstsein

Während einer eigenen Rückkehr in die Schweiz konnte ich mich den Worten von Aimé Césaire nicht entziehen. Die Schweiz ist nicht das Land meiner Geburt. Und so hatte ich kurz vor meiner Abreise nach Martinique die Unterlagen für die Einbürgerung eingereicht. Nun sass ich in einem Flugzeug und fragte mich: Wie erinnere ich mich überhaupt an meine eigene Migrationsgeschichte? Wie hängen Erinnerung und Migrant:in sein zusammen? Was bedeutet kollektives migrantisches Gedächtnis in der schweizerischen Gesellschaft? Längst habe ich meine eigene Migrationsgeschichte isoliert betrachtet, getrennt von den Migrationsbewegungen des 21. Jahrhunderts. Dennoch fand ich in den migrantischen Widerstands- und Solidaritätsbewegungen der Schweiz Geschichten und Erinnerungen, die mir dispers in Zeit und Raum eine Orientierung boten, um meine Gegenwart zu verstehen.

Die Nation ist keineswegs selbstverständlich, was die Alltagserfahrung oder die Identitätsbildung angeht – nicht mehr. Als Massstab des kollektiven Gedächtnisses beginnt sie, sich aufzulösen. Globalisierung und Migration haben diesen Rahmen gesprengt und es wurde notwendig, neue theoretische Rahmen sowie methodologische Instrumente zu entwickeln. Dennoch ist die Relationalität zwischen dem Lokalen und Globalen nicht einfach zu vergessen. Im Gegenteil: Sie schafft Orte der Differenzierung sowie der Konvergenz. Beinahe jede Migrationsgeschichte ist eine Solidaritätsgeschichte, die über Nation und Herkunft hinausgeht. Geschichtswissenschaft, Memory Studies, aber auch Museen und Künstler:innen ergründen unterschiedliche Ansätze. Transkulturalität, Medialität sowie Pluralität etablieren sich als Wegweiser einer neuen Gedächtnisforschung. Dennoch stehen Historiker:innen oft auf der Anklagebank: Objektivität, Linearität und Eurozentrismus stehen jeglichem Versuch einer «aktuellen» Erinnerungsgeschichte im Weg – meistens berechtigt.

Angesichts eines «zunehmend globalen Geschichtsbewusstseins», schrieb Edouard Glissant im Jahr 1976, sei Geschichte als Disziplin und Erzählung über die Vergangenheit nicht in der Lage, die von aussereuropäischen Kulturen gelebte Realität zu erklären. Zeit, Raum oder Erfahrung als Phänomene und Kategorien sind im karibischen Kontext, dem Ausgangspunkt von Glissants Argumentation, und auch ganz allgemein im Globalen Süden schlicht anders. Diese epistemologische Dislokation oder Unmöglichkeit, die Vergangenheit der ehemals kolonisierten Gebiete zu erfassen, ist das Hauptmerkmal dessen, was Glissant als «Nicht-Geschichte» bezeichnet. Heutzutage verschärfen Medialität und Migration die globalen Herausforderungen, die Glissant adressierte. Hierin besteht das Problem jeglicher geschichtswissenschaftlichen Überlegung zu Gedächtnis, Erinnerung und überhaupt Geschichte selbst: Die (westliche) Geschichtsidee wird kaum in Frage gestellt; Geschichtstheorie bleibt unberührt. Der Zwiespalt, den Césaire in den eingangs zitierten Worten anspricht, geht mit einer Kritik an der westlichen Vernunft einher:

«Des mots?
Ah oui, des mots!
Raison, je te sacre vent du soir.
Bouche de l'ordre ton nom?
Il m'est corolle du fouet.»

(Césaire 1967: 37)

Die Kritik der beiden Autoren aus Martinique ist eine postkoloniale Kritik am Konzept der Geschichte überhaupt. Glissant prangert weiter an: «History [with a capital H] ends where the histories of those peoples once reputed to be without history come together. History is a highly functional fantasy of the West, originating at precisely the time when it alone «made» the history of the World» (Glissant 1996: 75). Glissant stützt sich auf den Dichter Derek Walcott und fordert dringend eine Umwertung der Konventionen des analytischen Denkens, die es uns erlauben, der Geschichte als Bewusstsein und als gelebte Erfahrung Ausdruck zu verleihen. Die Zukunft der Erinnerung steht an diesem Scheideweg.

Als Antwort auf die karibische Problematik, die Césaire und Glissant skizzieren, umreisse ich in den folgenden Zeilen eine andine Geschichtsvorstellung. Dafür ist Guaman Poma de Ayala, ein indigener Chronist aus dem 17. Jahrhundert, mein Diskutant. Anhand dieser geschichtsphilosophischen Annäherungen werde ich erneut eine Rückkehr in die postmigrantische Gesellschaft der Gegenwart versuchen und eine Replik auf die Frage nach der Zukunft der Erinnerung eruieren.

1615/Cuzco: Rituelle Erinnerungen

Warum der zeitliche und zugleich räumliche Sprung? Die Zeitvorstellung, die der westlichen Geschichtsidee zugrunde liegt – Zeit als Teleologie –, wurde entwickelt, als europäische Philosophen den indigenen amerikanischen Kulturen begegneten. David Graeber und David Wengrow stellen – wie Glissant – fest, dass die Entstehung derartiger geschichtsphilosophischer Begrifflichkeiten eine direkte Offensive gegen die Macht der «indigenen Kritik» war (Graeber/Wengrow 2021). Einsichten, Kommentare und Perspektiven ausserhalb des europäischen Kanons, insbesondere von der indigenen Bevölkerung Amerikas, bezeichnen Graeber und Wengrow als indigene Kritik, die heutzutage ernst genommen werden sollte. Dazu kommt die Tatsache, dass sich die Kritik an der westlichen Geschichtstheorie meistens mit den Folgen des Historismus beschäftigt. Die spanische und portugiesische Kolonialgeschichte wurde nicht im Rahmen des Historismus geschrieben. Die Wurzeln der amerikanischen Geschichte sind in der *ars historica* der Renaissance und den Chroniken des Barocks zu suchen. Diese Unterscheidung ist ein entscheidender Punkt

CIVDAD LAGRACIVDADICAVE

sa y cortiual de los doze reyes ynagas- shago del uerco en me dno del Reyno

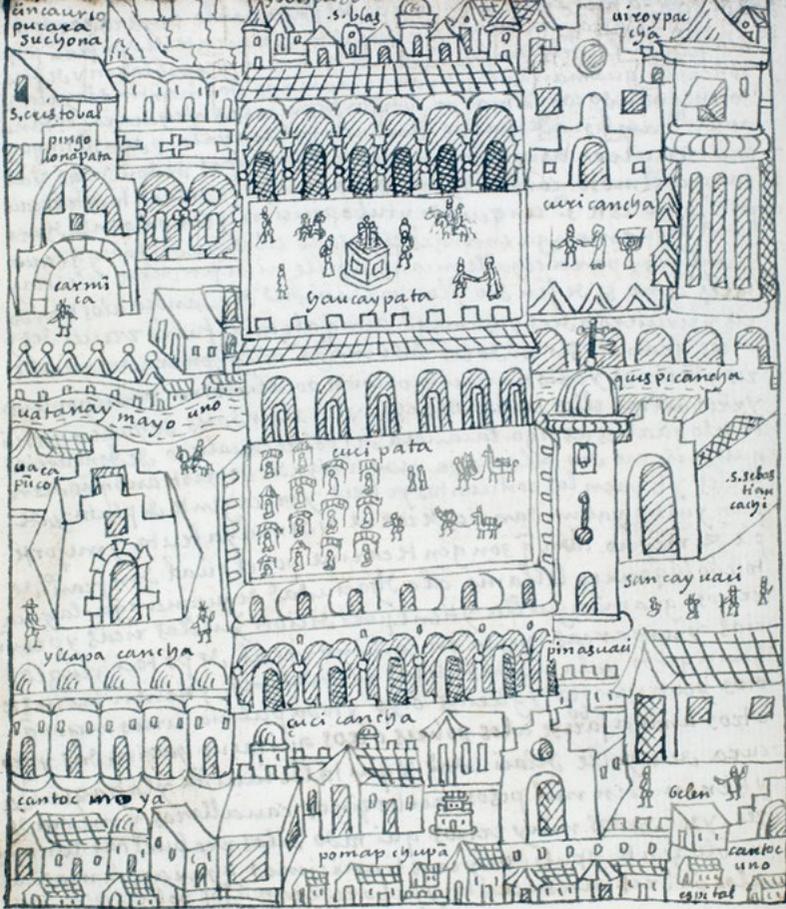


Abb. 1: Cuzco, Guaman Poma de Ayala, 1615. Det Kongelige Bibliotek, Manuscript Collection, sign. GKS 2232 4*, Nueva corónica y buen gobierno, fol. 1059.

des lateinamerikanischen postkolonialen Denkens. Dussel (1992) und Mignolo (2012) unterscheiden zwei Modernen: Die erste entstand im Jahr 1492, hatte ihre erste Hegemonialmacht in Spanien und dauerte bis zum 17. Jahrhundert. Die zweite Moderne begann mit dem Zusammenbruch Spaniens und dem Aufkommen neuer Hegemonialmächte wie den Niederlanden, Frankreich und England. An dieser Stelle kommt Guaman Poma de Ayala ins Spiel. Er schrieb eine etwa 1200 Seiten starke Chronik zur Geschichte des inkaischen Reiches und der spanischen Eroberung und Kolonisierung. Er übt darin heftige Kritik am Verhalten der Vasallen des spanischen Königs und fordert eine grundlegende Umstrukturierung der kolonialen Gesellschaft.

In der andinen Denkweise wird pacha als Zeit und Raum verstanden. Demzufolge verbindet pacha den statischen Zustand des Raumes und den dynamischen Zustand der Zeit auf derselben Ebene. Ganz allgemein kann pacha auf verschiedene Arten von Räumen, auf «historische» Phasen, zeitliche Ebenen und Veränderungen bezogen werden. Diese Konstellation stellt in erster Linie die westliche Zeitwahrnehmung in Frage, weil sie zwei getrennte Vorstellungen zu einer einzigen verschmilzt. Auf diese Weise ist die Zeit keine leere Dimension, sondern wird als Raum verdinglicht. Die Welt der Anden wird in drei verschiedene Räumen unterteilt: hanan-pacha, kay-pacha und uku-pacha. Für unsere Fragestellung ist vor allem das kay-pacha relevant. Einerseits liegt darin die Spannung zwischen den anderen beiden Räumen. Andererseits ist die Welt der kay-pacha der Ort, in dem die Vergangenheit und die mutmassliche Zukunft miteinander verbunden sind und in dem «das menschliche Leben und das Universum in seiner allgemeinen räumlichen und zeitlichen Dimension» zusammenleben (Kusch 2010: 62). Die kay-pacha manifestiert sich selbst zwischen diesen beiden extremen Räumen. Guaman Poma geht auf diese Pluralität der Raumzeiten in mehreren Passagen ein. Darüber hinaus übt er seine Kritik genau aus diesem zeitlichen und räumlichen Rahmen heraus.

Im Gegensatz zu anderen indigenen, kreolischen oder spanischen Geschichtsdarstellungen enthält Guaman Poma eine beträchtliche Anzahl von Zeichnungen, die seiner Darstellung eine räumliche Dimension verleihen. Diese visuelle Medialität bietet eine ergänzende Form der Kommunikation, die selbst stark von der andinen Raumsymbolik beeinflusst ist. Unter diesen Zeichnungen finden sich mehrere Stadtveduten, die bisher noch nicht im Hinblick auf den Wissensbegriff pacha analysiert wurden. Diese Stadtbilder stellen nicht nur einen bestimmten Raum dar, sondern verfügen auch über eine gewisse Temporalität.

Guama Poma zeichnet Cuzco, die ehemalige Hauptstadt des Inka-Reiches, aber arrangiert die städtischen Gebäude neu (Abb. 1). Er fügt inkaische Gebäude, die zur Zeit der Chronikverfassung nicht mehr existierten, hinzu. Besonders wichtig ist der coricancha, der Sonnentempel. Die Bedeutung des Sonnentempels liegt in der Tatsache begründet, dass die Sonne diejenige Gottheit war, die die Dynastie



Abb. 2: Pisac, Peru, 2015. Jose Cáceres Mardones.

der Inkas begründet hatte. Der Inka selbst wurde «der Sohn der Sonne» genannt. Somit schafft Guaman Poma eine räumliche «Andenisierung» der Stadt, zugleich – in Anlehnung an unser Verständnis von pacha – eine Andenisierung der Zeit und möglicherweise auch der Geschichtlichkeit. Sie brachte ein Gleichgewicht zwischen der alten Vergangenheit und der Gegenwart in die kay-pacha, wo sowohl eine zeitliche als auch eine räumliche Überlagerung stattfinden. Dieser Akt der Vergegenwärtigung ist keine «Gegenwart in der Vergangenheit». Es ist eine Kollision der Vergangenheit mit der Gegenwart und bildet so eine neue räumlich-zeitliche Dimension. In dieser Dimension treffen zwei unterschiedliche Zeiten aufeinander und werden als nebeneinander existierend gezeigt.

Aber wie wir gesehen haben, kollidiert in der kay-pacha auch die Zukunft. Durch den Akt des Zeichnens schrieb sich Guaman Poma die Fähigkeit der Futurisierung eines neuen Zustands zu. Der Akt der Futurisierung war nämlich ein «königliches» Merkmal der Inka-Herrscher. Guaman Poma versucht im Laufe der Chronik mit Nachdruck, seine königliche Herkunft zu beweisen. Es stellt sich damit die Frage: Was für eine Zukunft erhofft sich Guaman Poma? Ist der Sonnentempel ein

Appell an eine indigene Zukunft? Oder ist er ein Anzeichen für eine hybride Gesellschaft? Die Offenheit der Möglichkeiten verdeutlicht die Spannung der Pluritemporalität, die kay-pacha charakterisiert. Die mögliche Futurisierung der Geschichte ist kein subversiver Akt – auch wenn sie in der westlichen Logik als solcher erscheinen mag. Der Wunsch nach einer verheissungsvollen Zukunft ist für die andine Sichtweise von zentraler Bedeutung. Ihn zu akzeptieren bedeutet jedoch, die Kontrolle über das glückliche Ergebnis aufzugeben. Dafür bediente sich die inkaische Bevölkerung des Rituals. Das andine Ritual versucht, das kosmische Gleichgewicht zwischen dem Günstigen und dem Ungünstigen zu bewahren. In diesem Zusammenhang hat Rodolfo Kusch festgestellt, dass «sich die Geschichte mit dem Ritual vermischt [...], um den tiefen Sinn des Pacha als Lebensraum des Hier und Jetzt aufrechtzuerhalten» (Kusch 2010: 68). Ist die Stadtvedute Cuzco ebendieses Ritual? Als Ritual ist die Geschichte immer gleichzeitig ein Blick auf die Vergangenheit und auf eine gegenwärtige Vorstellung von der Zukunft.

Erinnerungszukünfte: Weder Zentaur noch Engel

Die Rationalität, die Guaman Poma uns anbietet, lautet: Die Gegenwart ist nicht teleologisch auf die Vergangenheit bezogen; die Vergangenheit ist Teil der lebendigen Gegenwart. Dies mag an sich wenig überraschen. Darüber hinaus ist jedoch die (vermeintliche) westliche Historizität eines Ereignisses oder eines Gegenstandes durch die objektive Distanz des Wissenden bestimmt. Diese Geschichtsauffassung befreit sich von der Vergangenheit, um die Gegenwart mit einer Zukunftsperspektive zu erfahren. Diese Entfremdung von der Vergangenheit ist in der andinen Denkweise nicht nachvollziehbar. In der kay-pacha treffen Vergangenheit, Gegenwart und die mögliche Zukunft aufeinander. Wissen ist immer mit dem Leben selbst verbunden. Daher kann die Geschichte das Leben selbst (Gegenwart) und eine Möglichkeit des Lebens (Zukunft) sein.

Wenn Jacob Burckhardt auf die mythologische Welt der Antike zurückgegriffen hat, um zu postulieren, dass die Geschichte ein Zentaur sei, und Walter Benjamin im kritischen Expressionismus des Engels von Paul Klee eine Metapher für die Geschichte gesehen hat, können wir uns nur an die andine Kultur wenden, um ein Bild der andinen Historizität zu finden. Ich kann mir kein besseres Bild vorstellen als das einer Huaca – genau dasjenige Phänomen, das dem Verständnis, der Vorstellungskraft und dem Wissen der Konquistadoren und Missionare entgangen ist (Abb. 2). Eine Huaca ist ein Objekt oder eine natürliche Sache, die verschiedene Raum-Zeit-Dimensionen verbindet und diese Verbindung durch entschlossenes menschliches Handeln verstärken kann. Dieses Handeln ist die rituelle Performance. Erinnern besteht dann aus zwei Dimensionen: Materialität und Performativität. Der Akt des Erinnerns ist aber keine reine Verehrung oder Anrufung der Vergangenheit, sondern prallt auf die Zukunft. Bei einer andin inspirierten Erinnerungskultur wäre

diese Artikulation der Zukunft das entscheidende Merkmal. Neue Erinnerungsansätze und -medien suchen das «blosse Wissen» über die Vergangenheit zu überwinden und die unvoreingenommene Objektivität der Geschichtsschreibung zu verlassen. Dennoch bleiben sie in der dualen Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Anlässlich einer Podiumsdiskussion stellte die Philosophin Patricia Purtschert eine Schlüsselfrage: «Die Frage ist: Wie können wir die vormoderne Geschichte so erzählen, dass sie nicht zur harmonistischen Gegenfolie der Gegenwart wird, sondern vielmehr ermöglicht, Kontinuitäten und Übergänge ins koloniale Zeitalter zu verstehen und gleichzeitig zu sehen, welche Formen der Konvivialität, unter Menschen und zwischen Menschen und der übrigen Welt, einmal anders möglich waren?» (Purtschert et al. 2022: 31).

Museen, Archive und öffentliche Institutionen versuchen sich zu demokratisieren, indem sie marginalisierte Erinnerungsgemeinschaften integrieren. Dennoch kann dieser Akt der Kommerzialisierung sowie der politischen Instrumentalisierung dienen. Die Institutionen zeigen damit zwar ihre guten Absichten, fördern sie aber wirklich ihre eigene und gesellschaftliche Veränderung? Ist diese Erinnerungskultur mit einer Zukunftsvision verbunden? Meistens nicht, oft nur implizit. Der Spannung zwischen Vergangenheit und Zukunft muss explizit Ausdruck verliehen werden. Sie muss bewusst artikuliert werden.

Darin lag meine Unruhe vor meiner Rückkehr in die Schweiz. Kann ich mit voller und lauter Stimme singen, wie Césaire fordert? Ich sah die postmigrantische Zukunft, eine Zukunft voller Liebe und Gerechtigkeit, nicht. Ist es das, was ich doch inbrünstig intonieren sollte? Ja, wir sollten unsere fragmentarische Migrationserinnerungen in Worte fassen, aber gleichzeitig auch die Freude gegenüber einer hoffnungsvollen Zukunft. Die Vergangenheit erinnern, ja, zugleich neue Welt entwerfen. Erinnern in die Zukunft.

For there are no new ideas.
There are only new ways of making them felt.
Audre Lorde

Referenzen

- Césaire, Aimé (1967): *Zurück ins Land der Geburt*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Dussel, Enrique (1992): *El encubrimiento del otro. El origen del mito de la modernidad*. Bogotá: Plural Editores.
- Glissant, Edouard (1996): *Caribbean Discourse*. Charlottesville: University Press of Virginia.
- Graeber, David und David Wengrow (2021): *The Dawn of Everything*. London: Penguin.
- Kusch, Rodolfo (2010): *Indigenous and Popular Thinking in América*. Durham: Duke University Press.
- Mignolo, Walter (2012): *Local histories, global designs : coloniality, subaltern knowledges, and border thinking*. Princeton: Princeton University Press.
- Purtschert, Patricia et al. (2022): *Table Ronde «Vormoderne postkolonial?»*, in: *Traverse* 02/22: 17–40.



Simone Rees hat an der Universität Fribourg Zeitgeschichte studiert und ihre Dissertation zu Gender, «Race» und Sexualität im Kontext der katholischen Missionsgesellschaft SMB im kolonialen Simbabwe geschrieben.

simone.rees@unifr.ch



Barbara Miller studierte Zeitgeschichte an der Universität Fribourg. Sie schrieb ihre Doktorarbeit zu katholischer Mission zwischen der Schweiz und dem kolonialen Simbabwe von 1960 bis 1980.

barbara.miller@unifr.ch



Dr. Linda Ratschiller ist Postdoktorandin am Maison de l'Histoire der Universität Genf. Sie promovierte an der Universität Fribourg mit einer Arbeit zur verflochtenen Geschichte der Hygiene zwischen Westafrika und Europa von 1885 bis 1914.

linda.ratschillernasim@unige.ch

<https://colonial-local.ch/>



Abstract

Keywords: culture of memory, public history, digital history education

History with a Future. Digital Education Programmes and New Cultures of Remembrance

Historians' findings about Switzerland's colonial entanglements are shaking up traditional cultures of memory. These changing perspectives on our past are also fuelling discussions about the present and future of our society. In order to facilitate a more differentiated public debate, new formats of public history appear to be key. The example of colonial-local.ch shows how a website with historical content can create new opportunities to initiate a forward-looking engagement with the past.

Zukunftsträchtige Geschichte

Digitale Vermittlungsangebote und neue Erinnerungskulturen

Simone Rees, Linda Ratschiller und Barbara Miller

Die Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft zu kolonialen Verflechtungen der Schweiz bringen tradierte Erinnerungskulturen ins Wanken. Diese veränderten Perspektiven auf unsere Vergangenheit befördern auch Diskussionen um die Gegenwart und Zukunft unserer Gesellschaft. Um eine differenziertere öffentliche Debatte zu ermöglichen, erscheinen dabei neue Public-History-Formate zentral. Das Beispiel colonial-local.ch belegt, wie eine Website mit historischen Inhalten neue Möglichkeiten eröffnen kann, um eine zukunftssträchtige Beschäftigung mit der Vergangenheit anzustossen.

«Wie viel Geschichte braucht die Zukunft?», fragte 1998 der britische Historiker Eric Hobsbawm (1998). In der Tat erscheinen Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft mit ihrem Gegenstandsbereich vergangener Zeiten auf den ersten Blick kaum relevant für kommende Entwicklungen. Doch lassen sich Zukünfte nicht ohne gedachte Räume der Vergangenheit entwerfen, denn Zukunft ist immer relational, sie wird nicht als solche gedacht und vorgestellt, sondern stets als Zukunft von etwas (Graf/Herzog: 2016). Wenn die Gegenwart als Beobachtungspunkt zwischen den beiden unfixierten Horizonten der Vergangenheit und Zukunft begriffen wird, wird deutlich, dass «Geschichte» das umfasst, was wir heute und jetzt über die Vergangenheit aussagen und in ihr suchen (Zwierlein 2011). Sie ist also nichts Statisches, sondern

reagiert auf Anstösse und Bedürfnisse aus der Gegenwart. Gleichzeitig weisen auch Zukunftsbezüge eine immense Pluralität auf. Variierende Vorstellungen existieren nebeneinander und Zukunft kann sowohl erhofft, erträumt und gewünscht als auch befürchtet und ersorgt werden.

Ein veränderter Blick auf die Vergangenheit

Aktuelle gesellschaftliche Debatten – nicht nur, aber auch in der Schweiz – zeigen deutlich, wie eng verknüpft unsere Perspektiven auf die Geschichte für die Interpretation der Gegenwart und damit für die Vorstellung der Zukunft sind. Dies wurde in den letzten Jahren im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung der unterschiedlichen kolonialen Verflechtungen der Schweiz sowie der daraus resultierenden kontroversen Reaktionen und Debatten in der medialen Öffentlichkeit deutlich. Da unter dem Eindruck der postcolonial studies insbesondere die teils bis heute weiterwirkenden Strukturen, Diskurse und Repräsentationen in den Fokus gerückt wurden, kam mit dieser Stossrichtung das vorherrschende Erinnerungsparadigma einer kolonialen und damit auch rassistischen «Unschuld» der Schweiz ins Wanken.

Die eigene biografische Erinnerung wird als erhaltenswerte Substanz definiert, deren Sicherung höher gewichtet wird als ein komplexes und erweitertes Geschichtsbild.

Dieser veränderte Blick auf die Vergangenheit beförderte Konflikte um Vorstellungen des gegenwärtigen und zukünftigen Zusammenlebens. Für manche Teile der Bevölkerung dienen diese Einsichten als Ausgangspunkt für einen Prozess, in dem die Eigenlogiken der historisch gewachsenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse hinterfragt werden können. Aktivist:innen, Politiker:innen und andere zivilgesellschaftliche Akteur:innen ziehen diese wissenschaftlichen Erkenntnisse heran, um ihre antirassistischen und dekolonialen Zukunftsentwürfe zu stützen. Für andere Teile hingegen stehen diese Forschungsergebnisse sinnbildlich für eine als bedrohlich wahrgenommene Zukunft, in der bisherige Gewissheiten und Selbstverständnisse ins Wanken geraten. Dabei wird die eigene biografische Erinnerung als erhaltenswerte Substanz definiert, deren Sicherung höher gewichtet wird als ein komplexes und erweitertes Geschichtsbild. Nicht nur die Absage an ein nationalgeschichtliches Paradigma, sondern gerade auch der Einfluss kolonialer Machtverhältnisse auf die Schweizer Vergangenheit und Gegenwart erschüttern die tradierten Vorstellungen eines helvetischen «Sonderfalls».





Anregungen zu einer differenzierten Sichtweise – die Website als eine Plattform der Vermittlung

Entsprechend dieser konflikthafter Auseinandersetzung erscheint es als primäre Aufgabe von Historiker:innen, zu einer differenzierten Perspektive anzuregen. Ihre Vermittlung wissenschaftlich fundierter Inhalte an breite Teile der Bevölkerung kann dazu beitragen, dass diese die Vergangenheit in ihrer Ambivalenz und Vielschichtigkeit erkennen, die Gegenwart einer kritischen Analyse unterziehen und dadurch kollektiv eine zukunftssträchtige Gesellschaftsvision entwickeln. Dass solche Denkangebote wirklich in die Bevölkerung diffundieren, erfordert aber auch von der Geschichtswissenschaft, dass sie in den aktuellen Arenen präsent ist, in denen Erinnerung verhandelt wird. Public History spielt sich heute nicht mehr exklusiv in Kollektivmedien wie Museen, Fernsehen oder Printmedien ab, sondern immer mehr in individualisierten, digitalen Formaten.

Mittels Websites können Erkenntnisse und Erzählungen zur Vergangenheit in neuer Form vermittelt werden, was ein breites Feld an Möglichkeiten eröffnet. Zu erwähnen ist ihre niederschwellige Zugänglichkeit, was für die Breitenwirksamkeit zentral ist. Weiter überzeugen sie aufgrund ihrer Langlebigkeit und fungieren damit als Plattformen einer nachhaltigen Auseinandersetzung mit dem Thema, wobei Inhalte und Form ständig verändert und angepasst werden können. Websites ist zudem das Potenzial einer interaktiven Komponente inhärent – statt einer unidirektionalen Geschichtsvermittlung «von oben» wird diese zu einem partizipativen Projekt. Zudem vermögen sie durch ihre Zugänglichkeit und Attraktivität auch ein jüngeres Publikum zu erreichen, womit kritische Reflexionen über komplexe historische Zusammenhänge und deren Bedeutung und Wirkung für die Gegenwart auch unter den zukunftsweisenden Generationen angestossen werden können.

Schweizer Kolonialgeschichte am Beispiel von colonial-local.ch

Die Website colonial-local.ch sucht dieses Potenzial des digitalen Formats zur Vermittlung der kolonialen Verflechtungen anhand eines regionalgeschichtlichen Zugangs zu nutzen. Wir thematisieren auf dieser Seite einerseits unterschiedliche Formen der Beteiligung von Freiburger:innen am Kolonialismus und belegen andererseits die Rückwirkungen dieser Verbindungen auf die lokale Bevölkerung. Die ländlich geprägte Region Freiburg wurde bis anhin im Gegensatz zu den wirtschaftlichen und politischen Zentren der Schweiz kaum mit der Kolonialgeschichte in Verbindung gebracht. Auch hier kann aufgezeigt werden, wie durch Kolonialwaren, Söldnertum oder Völkerschauen die Gesellschaft mit dem kolonialen Projekt verflochten war. Gleichzeitig weist die Region durch ihre ländliche Prägung, die starke Präsenz der katholischen Kirche und durch die Schokoladenproduktion gewisse Spezifika auf. Das Beispiel Freiburg ermöglicht damit vertiefte Einblicke in die Komplexität und Breitenwirksamkeit der Schweizer Kolonialgeschichte.

Um eine alternative Form der Geschichtsvermittlung auch visuell umzusetzen, wurde für die Website ein mehrdimensionales Layout entwickelt. Mit Einschüben, Unterbrechungen und dem ermöglichten Zugriff auf weiterführende Informationen wird der Lesefluss weitestgehend den Nutzenden überlassen, wodurch eine individualisierte und gleichzeitig kritische Auseinandersetzung mit dem Thema angeregt werden kann. Durch Querverweise und Verlinkungen wird aufgezeigt, wie sich diese unterschiedlichen Geschichten zu einer grösseren Geschichte kolonialer Vergangenheit verbinden, wodurch das Phänomen in seiner ganzen Reichweite fassbar gemacht werden soll. Schliesslich dienen unterschiedliche Farbcodierungen dazu, Gegenwärtiges und Vergangenes miteinander in Verbindung zu bringen und so die Relevanz und Persistenz kolonialer Spuren bis heute fassbarer zu machen.

Damit das Publikum die kolonialen Spuren selbst nachvollziehen kann, präsentieren wir auf der Website nebst wissenschaftlichen Erkenntnissen auch Primärquellen. Dieser Punkt scheint zentral, um das öffentliche Vertrauen in die historische Forschung zu erhöhen.

Angebot zu einem nachhaltigen Dialog

Der Blog und die Präsenz von colonial-local.ch auf den sozialen Medien sollen zwischen Gesellschaft und Wissenschaft einen nachhaltigen Dialog ermöglichen. Nutzer:innen können selbst zum Wachsen des Archivs beitragen und ihre Erfahrungen teilen. Dadurch können auch Stimmen von ansonsten sowohl in den Archiven wie auch öffentlichen Debatten oft marginalisierten Menschen in der Schweiz hörbar gemacht und in die Prozesse der Geschichtsschreibung integriert werden.

Damit das Publikum die kolonialen Spuren selbst nachvollziehen kann, präsentieren wir auf der Website nebst wissenschaftlichen Erkenntnissen auch Primärquellen. Dieser Punkt scheint zentral, um das öffentliche Vertrauen in die historische Forschung zu erhöhen. Gleichzeitig bergen koloniale Quellen spezifische Gefahren, da sie nicht selten mehr oder weniger offensichtlich rassistische Inhalte umfassen, womit immer auch das Risiko einhergeht, dass die vollzogene Gewalt reproduziert wird. Aufgrund der Zugänglichkeit und potenziellen Weiterverwendung der Quellen im digitalen Raum ist zusätzliche Vorsicht angezeigt. So wurde bei gewissen Themen auf colonial-local.ch auf die Bereitstellung von Bildquellen verzichtet, bei anderen wurden längere Einordnungen, Analysen oder Verweise auf das Glossar integriert, um einer unreflektierten Rezeption durchs Publikum entgegenzuwirken.

Schockierende Bilder und Texte erregen zwar viel Aufmerksamkeit und Interesse, bestenfalls wecken sie Empathie. Eine sensible Geschichtsvermittlung muss aber über diese Dimensionen hinausgehen und eine vertiefte Auseinandersetzung anregen. Zentral dafür ist eine umfassende Kontextualisierung der Vergangenheitszeugnisse, damit die Nutzer:innen sie einordnen und verstehen können. Nur so kann ein wirklicher Beitrag zu der öffentlichen Kontroverse um den Umgang mit kolonialer Vergangenheit geleistet werden.

Der Beitrag der Geschichtswissenschaft zur Erinnerungspolitik

Es erscheint evident, dass solche Einblicke in die Kolonialgeschichte ungemütlich sein können. Sie lassen Machtverhältnisse und Selbstverständnisse brüchig werden, die bis anhin weitestgehend unreflektiert beansprucht worden sind. Die Sichtbarmachung unserer Geschichte aus der Perspektive aller weltweit daran Beteiligten wirft die Frage auf, wie wir mit den «massiv ungleich verteilten Privilegien, Hürden, Bürden und Misereen umgehen wollen, die uns die gemeinsame Vergangenheit vererbt hat» (Schär: 2018). Sie birgt aber auch immenses Potenzial für die Zukunft: Wenn wir es schaffen, eine Geschichte zu erzählen, in der die historischen Erfahrungen aller daran Teilnehmenden ihren Platz finden, kann dies zu einem gleichberechtigteren Zusammenleben in der Zukunft beitragen.

Der Geschichtswissenschaft obliegt es dabei, eine differenzierte Erzählung bereitzustellen, in der statt dichotomisierender Perspektiven von Opfertum und Täterschaft die Vielschichtigkeit und Ambivalenz der Vergangenheit deutlich wird. Und sie muss nach Möglichkeiten suchen, diese Geschichten einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, um die gesellschaftliche Aushandlung der Erinnerungspolitik mitzuprägen. In Anbetracht der Wirkmächtigkeit von digitalen Formaten in unserer Gesellschaft erscheint es angezeigt, dass Historiker:innen diesen Raum noch viel stärker für ihre Vermittlungsangebote nutzen, damit sich die zukunftsgenerierende Funktion der Geschichte entfalten kann.

Referenzen

Graf, Rüdiger und Benjamin Herzog (2016): *Von der Geschichte der Zukunftsvorstellung zur Geschichte ihrer Generierung. Probleme und Herausforderungen des Zukunftsbezugs im 20. Jahrhundert*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 42 (3): 497–515.

Hobsbawm, Eric (1998): *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft?* München: Carl Hanser Verlag.

Schär, Bernhard (2018): *Warum wir Geschichte neu denken sollten*, in: *Republik* 23.04.2018, <https://www.republik.ch/2018/04/23/warum-wir-geschichte-neu-denken-sollten>

Zwierlein, Cornel (2011): *Geschichtswissenschaft als Zukunftswissenschaft* (59–72), in: Jörg Behler et al. (Hg.): *Perspektiven – Forschungsfragen der Zukunft*. Paderborn: Schöningh.



Dr. Francis Müller ist Dozent für Designethnografie in der Fachrichtung Trends & Identity der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK), Lehrbeauftragter an der School of Humanities and Social Sciences der Universität St. Gallen (HSG) sowie an Universitäten in Chile, Mexiko und Spanien. Er forschte unter anderem zu religiösen Konversionen, Tretminenopfern in Angola, Mental Health und Digitalisierung sowie zu Sterben und Tod. Müller ist Autor und Mitherausgeber zahlreicher Publikationen, unter anderem von «Design Ethnography. Epistemology and Methodology» (Open Access: <https://zenodo.org/records/4518998>). Weiter ist er Vorstandsmitglied von Swissfuture, von 2007 bis 2021 fungierte er als Chefredakteur dieses Magazins. Aktuell verbringt er ein Forschungssemester in Santiago de Chile.

francis.mueller@zhdk.ch

Keywords: death, culture of remembrance, unleashing the graveyard, future, digitalisation, transcendence, ritual design

The Pluralisation of Post-Mortem Memory

Humans are the only living beings who have developed an awareness of and cultural concepts for dying and death – and thus also cultures of remembrance of the deceased. Such cultures of memory can only be communicated symbolically. These symbols change as part of social trends such as individualisation, subjectivisation and digitalisation, which can be seen, for instance, in the current pluralism of burials. Whereas in the past there were almost no alternatives to the cemetery, today there is a wide range of burials that express different values. Post-mortem existence continues to be constructed, especially in the digital space, which is fundamentally changing our practices regarding dying and death. While death used to be framed ritually and symbolically, we are now witnessing an ‘unleashing of the graveyard’ which is becoming more present in the analogue and digital worlds, but also leaving behind its symbolic and ritual framing. As the British social anthropologist Mary Douglas noted, rituals are anthropologically constant and highly relevant. We therefore need to think about how we will shape them in the future.

Pluralisierung der postmortalen Erinnerungen

Francis Müller

Menschen sind die einzigen Lebewesen, die ein Bewusstsein und kulturelle Konzepte zu Sterben und Tod entwickelt haben – und damit auch Erinnerungskulturen an Verstorbene. Diese Erinnerungskulturen sind nur symbolisch vermittelt möglich. Die Symbole wiederum ändern sich im Zuge von gesellschaftlichen Trends wie der Individualisierung, Subjektivierung und Digitalisierung, was sich unter anderem am gegenwärtigen Bestattungspluralismus zeigt. War früher der Friedhof weitgehend alternativlos, so gibt es heute ein breites Spektrum an Bestattungen, die verschiedene Werthaltungen zum Ausdruck bringen. An der postmortalen Existenz wird weiter gebastelt – besonders deutlich im digitalen Raum –, was unsere Praktiken mit Sterben und Tod fundamental verändert. War der Tod früher rituell und symbolisch gerahmt, so beobachten wir heute eine «Entfesselung des Friedhofs», der in analogen und digitalen Welten Präsenz gewinnt, aber auch seine symbolischen und rituellen Rahmungen verlässt. Da Rituale – wie es die britische Sozialanthropologin Mary Douglas festhielt – anthropologisch konstant und höchst relevant sind, müssen wir darüber nachdenken, wie wir sie in Zukunft gestalten werden.

Schimpansen reagieren schockiert, wenn einer der ihren plötzlich tot ist. Menschen tun dies (meistens) auch, nur haben sie im Gegensatz zu Schimpansen Begriffe

und Konzepte zu Sterben und Tod entwickelt. So haben sie das Problem des Todes «gelöst» – und paradoxerweise zugleich «erschaffen». Denn diese Begriffe und Konzepte und erst recht die Konfrontation mit dem Tod eines nahestehenden Menschen führen dazu, dass wir den eigenen Tod antizipieren können (und *müssen*), ohne jedoch zu wissen, was das bedeutet. Dies konfrontiert uns mit der totalen Gewissheit, dass wir sterben werden, und der ebenso totalen Ungewissheit, was der Tod eigentlich ist – auch Nahtoderfahrungen lösen das Problem nicht, da sie mehr über das Diesseits als das Jenseits aussagen (Schmied et al. 1999). Während also Schimpansen situativ und emotional auf den Tod reagieren, haben Menschen hierzu intersubjektive Konzepte entwickelt – und damit einhergehend Erinnerungskulturen.

Aus einer anthropologischen Perspektive dürften Bestattungen, bei denen Verstorbene begraben und die Orte symbolisch markiert wurden, eine der ersten Kulturtechniken sein, die Menschen von anderen Lebewesen unterscheiden. Gräber erinnern an die verstorbene Person und markieren zugleich symbolisch die finale Trennung. Diese Symbole sind historisch und kulturell variabel, aber stets spielt Religion mit – zumindest, wenn man sie dadurch definiert, dass sie von einem immanenten Standpunkt aus Transzendenz behandelt (Luhmann 2002: 77). Während die immanente Welt die diesseitige ist, besteht die transzendente aus Konzepten wie «Gott», «Nirvana», «Ewigkeit» oder «Tod», die auf Abwesendes verweisen. Im europäischen Kontext hatten die Kirchen sehr lange die Deutungshoheit über postmortale Welten, wobei sie die Übergänge mit rituellen und symbolischen Ressourcen ausstatteten.

Bestattungen, bei denen Verstorbene begraben und die Orte symbolisch markiert wurden, dürften eine der ersten Kulturtechniken sein, die Menschen von anderen Lebewesen unterscheiden.

Entfesselung des Friedhofs

Als Folge der Säkularisierung und Individualisierung identifizieren sich heute Menschen weniger mit etablierten religiösen Symbolen, Formen und Ritualen (Luckmann 1991: 108 ff.). Weil Friedhöfe oftmals als «zu eng» empfunden werden, ist ein Bestattungsppluralismus entstanden. Der Bedeutungsverlust der territorialen Dimension ist möglicherweise eine Folge der heute hohen sozialen Mobilität (Fischer 2016: 263). Beliebte sind unter anderem Naturbestattungen in Friedwäldern sowie See- und Felsenbestattungen in den Alpen, was aufgrund der liberalen Bedingungen in der

Schweiz zu einem regelrechten Bestattungstourismus geführt hat. Dies ist Ausdruck einer besonders im deutschen Sprachraum ausgeprägten neoromantischen Sakralisierung der Natur. Andererseits gibt es Weltraumbestattungen, die wiederum von einem Glauben an Technologie getrieben sind. Bei Diamantisierungen wird aus dem Aschengranulat ein Erinnerungsdiamant hergestellt, der möglicherweise als Schmuckstück von der hinterbliebenen Person getragen wird. Nachhaltigkeitsansprüchen wird die Promession gerecht, bei der der Körper kompostiert wird (Blage 2022: 53). Ebenfalls kann die Urne statt unter der Erde in einem Regal in der Wohnung aufbewahrt werden. Diese «Entfesselung des Friedhofs» (Fischer 2016: 271 ff.) ist also die Folge von Individualisierung und Subjektivierung, von liberalen Rahmenbedingungen, technologischen Innovationen sowie Folge eines zunehmenden Nachhaltigkeitsbewusstseins.

Weiter werden Todesanzeigen, Grabsteine und Inschriften zunehmend individualisiert (Benkel/Meitzler 2014, 2016). An Gräbern kommt es zu einer «post-existenziellen Existenzbastelei» (Meitzler 2016: 150), was sich in der Darstellung von bevorzugten Sportarten, Genussmitteln, Kunst etc. der Verstorbenen zeigen kann. Davon zeugen auch die QR-Codes an Gräbern, die Informationen über die Verstorbenen zugänglich machen. Die Inschriften sind seltener religiös und sie verweisen weniger in die postmortale Zukunft, sondern vielmehr zurück auf das Leben der verstorbenen Person (Meitzler 2016: 144 f.).

Digitalisierung der Erinnerungen

Die Erinnerungskultur verlagert sich auch ins Digitale: Dort verhandeln Hinterbliebene in Trauerforen über ihre subjektiven und emotionalen Befindlichkeiten (Beauvoys et al. 2020). So kommt es zu einer intersubjektiven Kommunikation über intrasubjektive Befindlichkeit, Trauer und finale Trennung, was mental förderlich sein kann (Offerhaus 2016: 351 ff.). Wenn Menschen sterben, existieren ihre Daten und virtuellen Profile weiter. Virtuelle Profile und Daten von Verstorbenen können – etwa auf Facebook – in einen «Gedenk-Modus» gesetzt werden, sie können auf digitalen Friedhöfen¹ und auf Erinnerungsportalen ruhen, wo sich auch virtuelle Gedenkkerzen anzünden lassen. Oder sie «vergammeln» wie ein physisches Grab, um das sich niemand kümmert. Die digitalen Gräber können von den Hinterbliebenen beliebig umgestaltet werden, im Gegensatz zu physischen Gräbern, wo dieser Umgestaltung bestimmte Grenzen gesetzt sind (Benkel 2015, ohne Seitenangabe).

Verstorbene bleiben in Form von Chatbots bzw. Deathbots aktiv, die ihre sprachlichen Muster kommunikativ reproduzieren (Przybilla 2021). In Südkorea «traf» eine Mutter in einer virtuellen Welt ihre Tochter, die im Alter von drei Jahren verstarb. Die «Begegnung» wurde filmisch festgehalten: Die Mutter, die eine VR-

1 <https://www.strassederbesten.de> (3. April 2024).

Brille trägt, versucht vergebens, ihre Tochter zu berühren und zu umarmen. Sie ist sichtlich emotional aufgewühlt.² Diese Technologien verbreiten sich aktuell stark in China, da sie innerhalb weniger Jahre deutlich kostengünstiger geworden sind und weil die Gesellschaft weniger Berührungsängste mit neuen Technologien hat als in Europa. Zugleich aber – und das ist sehr wichtig – werden diese Technologien in bereits bestehende Totenkulte integriert.³ Die Digitalität ist also im Stande, höchst emotionale «Begegnungen» zu realisieren und Erinnerungen zu aktivieren. Im Zuge der sich rasant entwickelnden KI dürften solche Interaktionen noch effektvoller und intensiver werden.

Ein weiteres Beispiel ist der mexikanische Journalist Javier Valdez, der nach investigativen Recherchen über den Drogenkrieg in Mexiko 2017 im Bundesstaat Sinaloa ermordet wurde und der drei Jahre danach unter dem Hashtag *#Seguimos-Hablando* («wir sprechen weiter») als Avatar zurück auf der medialen Bühne erschien, um den Präsidenten Andrés Manuel López Obrador auf soziale Schief lagen und Korruption in Mexiko hinzuweisen (Mazzei 2022).⁴ Die Digitalität ist also nicht einfach «kalt», sondern sie ist im Stande, intensive Emotionen, Schweb- und Schwellenzustände hervorzurufen, die auch Bestandteil von Abschieds- und Übergangsritualen sind (Turner 2005: 94 ff.). Diese Technologien führen zum Überschreiten des Hier und Jetzt und ermöglichen – zumindest auf der Erfahrungsebene der Lebenden – Interaktionen in einem transzendenten Raum (Müller 2024).

Virtuelle Profile und Daten von Verstorbenen können in einen «Gedenk-Modus» gesetzt werden, sie können auf digitalen Friedhöfen und auf Erinnerungsportalen ruhen, wo sich auch virtuelle Gedenkkerzen anzünden lassen.

Die rituelle Ausgrenzung des Todes

Mit Friedhöfen und Bestattungen werden territoriale und zeitliche Grenzen gezogen, die es erlauben, Menschen ihre Erfahrungen mit symbolischen Schranken zu organisieren (Douglas 2004: 74). Diese Grenzen lösen sich auf, wenn wir Urnen im Bücherregal aufstellen, mit Verstorbenen chatten und Erinnerungsdiamanten als

2 Global News, Virtual Reality 'Reunites' Mother with Dead Daughter in South Korean Doc, YouTube video, February 14, 2020, <https://youtu.be/Op8HZVCZSkc?feature=shared>.

3 <https://www.srf.ch/news/international/virtuelle-avatare-china-laesst-durch-ki-verstorbene-wiederbeleben> (23. Mai 2024).

4 <https://youtu.be/h1PbP-whfrY?feature=shared> (1. Mai 2024).



Abb. 1: Der ermordete mexikanische Journalist Javier Valdez kehrt unter dem Hashtag #Seguimos-Hablando («wir sprechen weiter») als Avatar zurück, 29.10.2020, <https://www.youtube.com/watch?v=h1PbP-whfrY>



Abb. 2: In Südkorea «traf» eine Mutter ihre tote Tochter in der virtuellen Welt wieder, Global News 14.02.2020, <https://www.youtube.com/watch?v=0p8HZVCZSkc>

Schmuck tragen. Der Tod ist immer da bzw. einen Mausklick entfernt – im Gegensatz zum Grab, zu dem man physisch hin- und dann wieder weggeht, während die Toten zurückbleiben. Der Friedhof sondert den Tod örtlich aus. Das Ritual schliesst zeitlich mit etwas ab, das wir nicht verstehen: dass ein Mensch, der unter uns lebte, nicht mehr da ist. Diese zeitlich-räumliche Ausgrenzung des Todes ist nur symbolisch und rituell möglich. Aus einer anthropologischen Sichtweise ist sie wichtig, damit wir zurück ins Leben finden und die Toten hinter uns lassen können, was jedoch nicht ausschliesst, sie punktuell wieder «zurück» ins Leben zu holen.

Der «Dia de los muertos» in Mexiko am 2. November zeigt exemplarisch, wie ein solches Erinnerungsritual funktioniert: Es wird an kleinen Schreinen der Toten gedacht, es werden ihnen Opfer gebracht, es wird für sie gebetet, «mit ihnen» gefeiert und auch getrunken. Diese «Begegnung» mit den Toten ist rituell und symbolisch gerahmt. Wenn entsprechende Rituale vorhanden sind, dann lassen sich technologische Komponenten wie Deathbots besser integrieren.

Denn ohne Rituale laufen wir Gefahr, den Tod zu versachlichen. Der Tod hat jedoch im Gegensatz zum Lebensende einen Bedeutungsüberschuss. Davon zeugt seine Präsenz in sämtlichen Religionen, seine Thematisierung in Künsten, Literatur und Kultur. Dies zeigt sich weiter daran, dass sich auch atheistische oder säkular orientierte Menschen in Sterbephasen und Todesnähe oftmals für spirituelle Themen und religiöse Deutungsmuster öffnen (Caduff/Müller 2024). Jeder Versuch, den Tod zu rationalisieren, hinterlässt ein existenzielles Vakuum. Der Tod ist ohne Rituale nicht zu bewältigen. Rituale sind existenziell für uns (Douglas 2004; Durkheim 1994) und unsere Erinnerungskultur.

Mit der Individualisierung, Digitalisierung und Pluralisierung der Erinnerungskulturen diffundieren Grenzen. Die Toten sind plötzlich überall. Mit der Säkularisierung wird der Tod profan. Beispielsweise wurde der schwarze Leichenwagen, der früher in unserer Alltagswelt als signifikantes Symbol für den Tod sichtbar war, durch einen profanen Lieferwagen ersetzt. Ebenfalls fehlen Dinge, die uns daran «erinnern», dass wir sterben werden (Stetter 2021). Die Digitalisierung wirft hinsichtlich Sterben und Tod technologische, ethische und rechtliche Fragen auf. Wir befinden uns noch mitten in dieser technologischen Transformation und wissen aktuell noch nicht, wohin sie uns führt. Allerdings sind wir es, die die Prozesse und Transitionen gestalten: Im Zuge der enormen Dynamiken sollten wir darauf achten, Rituale nicht einem technokratisch getriebenen Säuberungseifer (der im Kern puritanisch ist) zu opfern, und darüber nachdenken, wie wir die verwobenen Gewebe und Übergänge zwischen analogen und digitalen, zwischen immanenten und transzendenten Welten gestalten (Müller 2021).

Referenzen

- Beaunoyera, Elisabeth, Lisandro Hiracheta Torres, Lenn Maessene und Matthieu J. Guittone: «*Grieving in the digital era: Mapping online support for grief and bereavement.*», in: *Patient Education and Counseling* 103, 2020: 2515–2524, <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0738399120303311> (3. Mai 2024).
- Benkel, Thorsten: «*Ein virtueller Friedhof ist immer nur einen Mausclick entfernt*», Einstein, 29. Oktober 2015, SRF, <https://www.srf.ch/sendungen/einstein/einstein-online-ein-virtueller-friedhof-ist-immer-nur-einen-mausclick-entfernt> (3. Mai 2024).
- Benkel, Thorsten und Matthias Meitzler (2014): *Gestatten Sie, dass ich hier liegen bleibe. Ungewöhnliche Grabsteine*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Benkel, Thorsten und Matthias Meitzler (2016): *Game Over. Neue ungewöhnliche Grabsteine*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Blage, Judith: *Nachhaltig sterben: Leichen könnten in Zukunft umweltfreundlich zum Kompost verwesen*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 27. März 2022: 53. <https://www.nzz.ch/wissenschaft/nachhaltige-beerdigung-leichen-umweltfreundlich-kompostieren-ld.1675897> (3. Mai 2024).
- Caduff, Corina und Francis Müller (2024): *Sterben ohne Gott? – Über Grenzen der Säkularisierung in Todesnähe (78–90)*, in: Corina Caduff, Bitten Stetter, Minou Afzali, Francis Müller und Eva Soom Ammann (Hg.): *Sterben Gestalten*. Zürich: Scheidegger & Spiess.
- Douglas, Mary (2004): *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Durkheim, Emile (1994): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fischer, Norbert (2016): *Der entfesselte Friedhof. Über die Zukunft von Bestattungs- und Erinnerungsorten (263–281)*, in: Thorsten Benkel (Hg.): *Die Zukunft des Todes*. Bielefeld: transcript.
- Luhmann, Niklas (2002): *Die Religion der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luckmann, Thomas (1991): *Die Unsichtbare Religion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mazzei, Katherine (2022): *Be anyone, be no one*. Masterarbeit Trends & Identity, DDD, ZHdK.
- Meitzler, Matthias (2016): *Postmortale Existenzbastelei (133–162)*, in: Thorsten Benkel (Hg.): *Die Zukunft des Todes: Heterotopien des Lebensendes*. Bielefeld: transcript.
- Müller, Francis (2021): *Ritualdesign: Letzte Transitionen gestalten*, in: *swissfuture* 02/2021: 35–37, https://www.swissfuture.ch/wp-content/uploads/2022/10/2021-2_Magain_Zukunft-des-Sterbens.pdf (4. Mai 2024).
- Müller, Francis (2024): *Transitions and Thresholds (62–67)*, in: Charlotte Axelsson: *Tender Digitality*. Karlsruhe: Slanted Publishers UG.
- Offerhaus, Anke (2016): *Begraben im Cyberspace. Virtuelle Friedhöfe als Räume mediatisierter Trauer und Erinnerung (339–364)*, in: Thorsten Benkel (Hg.): *Die Zukunft des Todes*. Bielefeld: transcript.
- Przybilla, Steve: *Chatten mit Toten: Wie Chatbots den ewigen Dialog ermöglichen*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 10. Juli, 2021, <https://www.nzz.ch/gesellschaft/kuenstliche-intelligenz-dank-chatbot-im-dialog-mit-toten-bleiben-ld.1632459> (3. Mai 2024).
- Schmied, Ina, Hubert Knoblauch und Bernt Schnettler (1999): *Todesnäheerfahrungen in Ost- und Westdeutschland – eine empirische Untersuchung (217–250)*, in: Hubert Knoblauch (Hg.): *Todesnähe. Interdisziplinäre Zugänge zu einem aussergewöhnlichen Phänomen*. Konstanz: UVK.
- Stetter, Bitten. *Consumption of Dying. Lifestyle-Trends für eine sich wandelnde Sterbekultur*, in: *swissfuture* 02/2021: 14–19, https://www.swissfuture.ch/wp-content/uploads/2022/10/2021-2_Magain_Zukunft-des-Sterbens.pdf (4. Mai 2024).
- Turner, Victor (2005): *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt am Main: Campus.



Dr. Daniel Stanislaus Martel ist seit Januar 2021 Verlagsleiter der Finanzpublikation Point de mire in Genf, wo er von 2015 bis 2018 Chefredaktor war. Zuvor war er in Kabul aktiv als Regierungsberater der Weltbank für die Stärkung des Privatsektors, u. a. durch einen Inkubator für Unternehmerinnen, und zuvor als Fachhochschuldozent in Oekonomie und Management. Ferner ist er Mitglied der Preisjury der Internationalen Messe für Erfindungen in Genf. Das Verhalten der Landesregierung während der Coronakrise gegenüber den Selbständigen hat ihn zugunsten eines Bedingungslosen Grundeinkommens (BGE) und des Sozialstaates 4.0 mobilisiert. Daneben ist er Erwachsenenbildner SVEB und hält Vorträge.

d.martel@pointdemire.ch

Keywords: culture, remembrance, archiving, data storage, digital

Digital Dementia: Future Scenarios between Data Loss and Long-Term Archiving

Groups who share a culture of remembrance rely on the testimonials of those who lived the events to be remembered, as well as documents. Once the witnesses are gone, documents become the main source. For some time, archives have been digitised which makes them more manageable for the user but increases the risk of loss of documents. This phenomenon is known as 'digital dementia', and it imperils the group's existence. The relationship between culture of remembrance and data storage yields four typical scenarios. In the best case, the group thrives owing to excellent documentation, in the worst, digital dementia destroys their records, thus endangering the group.

Digitales Vergessen

Zukunftsszenarien zwischen Datenzerfall und Langzeitarchivierung

Daniel Stanislaus Martel

Gruppen, welche sich um ein erinnerungswürdiges Thema formieren, bauen auf die Zeugenaussagen derjenigen, die es persönlich erlebten. Dokumente haben ergänzende Funktion. Sind die Augenzeugen weg, wird Schriftgut zur Hauptquelle. Seit einiger Zeit werden Archivalien digitalisiert, was deren Konsultation vereinfacht. Gleichzeitig steigt das Risiko des Verlustes und es kann zu «digitalem Vergessen» kommen. Dadurch werden derartige Gruppen gefährdet. Die Wechselwirkung Erinnerungskultur–Datenerhalt ergibt vier Szenarien. Im günstigsten Fall wird die Gruppe gestärkt dank ihrer Dokumentation, im schlimmsten vernichtet digitale Demenz deren Unterlagen.

«Die Erinnerung darf nicht enden; sie muss auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen. Es ist deshalb wichtig, nun eine Form des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirkt.» So bekräftigte der deutsche Bundespräsident Roman Herzog am 27. Januar 1996 anlässlich eines Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus. Damit ist eine Erinnerungskultur beschrieben, die jedoch mehr beinhaltet, als etwas Gegenwart Gewesenes nicht «zu vergessen» (Welzer 2011: 16–22).

Spontane und aufbereitete Erinnerungen

Die «sich Erinnernden» können indes ihre Erfahrungen nicht ewig teilen (Welzer 2011: 16–22). Spätestens dann beginnen sich Institutionen wie Vereinigungen und Regierungen dafür zu interessieren. Offizielle Gedenkfeiern, Mahnmale oder der Erhalt relevanter Architektur sind sichtbare Anzeichen einer solchen Erinnerungskultur.

Nach und nach lösen historische Quellen die persönlichen Erinnerungen ab, wozu auch Archivalien zählen. Doch diese sind nicht unsterblich, insbesondere nicht in digitaler Form, wobei jene die praktische Handhabe sehr erleichtert (Brachmann 2012: 182–208). Ihr Aufbewahrungsort gewinnt infolge der verfließenden Zeit laufend an Bedeutung. «Das Archiv ist weder ein neutraler, noch ein passiver Ablageort. Vielmehr ist es eine wissensproduzierende und transformierende Institution, welche eine bedeutende Position im kulturellen Gedächtnis einnimmt, die ein bestimmender Faktor ist, wie nachfolgende Generationen auf unsere Gesellschaft und ihre Vergangenheit blicken werden.» (Mina 2022: 1) Die Frage nach der Zukunft der Erinnerungskultur hängt daher eng mit dem Erhalt ihrer textuellen Quellen zusammen.

Der Begriff der Erinnerungskultur entstand im Zusammenhang mit der Ende des 20. Jahrhunderts neu entfachten Debatte über die Pflege der mahnenden Erinnerung an die Naziverbrechen, dass derartiges sich nie wiederholen möge.

Vergangenheit als Mahnung an die Zukunft

Der Begriff der Erinnerungskultur entstand im Zusammenhang mit der Ende des 20. Jahrhunderts neu entfachten Debatte über die Pflege der mahnenden Erinnerung an die Naziverbrechen, dass derartiges sich nie wiederholen möge. Einer der Impulsgeber war die deutsche Regierung (Brumlik 1995: 115–130). Entscheidend sei für jene die Idee einer Kontinuität von persönlich geteilten Erinnerungen, sodann das Festhalten der Aussagen der Zeitzeugen auf Datenträgern hin zu deren systematischer Aufarbeitung als Quelle für die langfristige zukünftige historische Forschung (Welzer 2011: 16–22). Vom Nationalsozialismus hat sich die Erinnerungskultur als Sache im Sinne einer Causa und als Handlungsmodell auf weitere Themen ausgedehnt wie Völkermorde in Afrika, Jugoslawien oder Armenien. Heute werden auch punktuelle Ereignisse wie Bombenanschläge (Schneider 2015) und opferreiche

Verkehrsunfälle unter dem Blickwinkel der Erinnerungskultur angegangen (Wohlwend 2009). Zusammenfassend lässt sich ihr Entstehen auf folgende Fragen zurückführen: Was dürfen und wollen wir nicht vergessen? Was hat der Einzelne, sei er betroffen oder nicht, von diesem Bestreben? Wie wollen wir dieses Vergessen verhindern? Wie hilft dieses Bewahren der betroffenen Gruppe? Wie lassen sich andere von der Sache überzeugen? Und schliesslich: Wie zukunftssträftig bleibt die Erinnerung nach dem Ableben ihrer Zeugen (Winstel 2010: 41–46)? Geschichtsforschung versucht anhand von Quellen die damalige Situation zu ergründen (Jordan 2013: 19–24).

Seit Jahrhunderten erfüllen Archive die Funktion einer «Langzeit-Gedächtnisstütze», deren Umfang stetig zunimmt.

Ohne dauerhafte Zeichen auf Medien wie Ton, Stein oder Papyrus hätte es nie derartige Erinnerungskulturen geben können, die Rekonstruktionsversuche der Vergangenheit erlauben, um daraus zu lernen und die Zukunft vorzubereiten (Beck 2012: 211–224). Im Sinne der rationalen Organisation und der Arbeitsteilung entstanden, ebenfalls bereits im Frühstadium der Kulturgeschichte, Archive als Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft (BAR 2009: 7).

Aufbewahren für alle Ewigkeit

Auch wenn mitunter Vereine oder Firmen Archive betreiben, sind es typischerweise öffentliche Institutionen oder Organisationseinheiten, welche Archivalien, d. h. Dokumente aller Art, im Hinblick auf späteren Bedarf einlagern. Physisch bestehen sie vorwiegend aus Papier, Zelluloid, Kunststoff, Karton und elektronischen Speichern. Inhaltlich handelt es sich meist um Primärquellen, d. h. Dokumente, die eine Amtshandlung festhalten und erst im Nachhinein dokumentierende Funktion erhalten (Jordan 2005: 54–56).

Seit Jahrhunderten erfüllen Archive die Funktion einer «Langzeit-Gedächtnisstütze», deren Umfang stetig zunimmt. Eine grosse Herausforderung ist daher die Frage der Archivwürdigkeit, d. h. ob neue Akten oder Schriften überhaupt wert sind, unbefristet aufbewahrt zu werden (BAR 2009: 7).

Digitales Archiv 4.0 ...

Jahrzehntelang sprachen Futurologen vom papierlosen Büro (Deken 1981). Erste Ansätze wurden bereits in den 1960er Jahren gewagt. Datenfernübertragung per Akustikkoppler zwischen Ämtern oder einem Forschungsinstitut und dem Staats-

archiv folgten in den 1980ern (Rothenberg 1999). Im Zusammenhang mit dem PC änderte sich auch die Arbeitspraxis von Archiven, weil Dokumente elektronisch geliefert wurden. Ab 1990 verknüpfte das Netz die Welt. Binnen kürzester Zeit war vieles «online», fast alle konnten ihre Ideen mit der «ganzen Welt» teilen (Cairncross 2001). Dies wurde gerade für Minoritäten und Gruppen mit Erinnerungskultur interessant.

Nach der Jahrtausendwende entmaterialisierten sich zahlreiche Prozesse, so der Zahlungsverkehr. Mit der Etablierung des Begriffs 4. Industrielle Revolution oder Wirtschaft 4.0 änderte sich auch die Archivierung (Rothenberg 1999). Unzählige Institutionen erkannten, dass die Digitalisierung effizienteres Arbeiten ermöglichte. Zudem liessen sich Dokumente aus Archiven aus aller Welt «abholen» und mehr als eine Person konnte die gleichen Dokumente einsehen (Sedlins 2017). Für die Archive brachte die Digitalisierung zahlreiche Vorteile. Zu den wichtigsten gehörte die Globalisierung ihrer Reichweite ohne Zeitverlust, der minime Platzbedarf für die Anlagen und Geräte sowie das bequemere Arbeiten ohne die zerbrechlichen und voluminösen Originale. Dazu kam, dass Verwaltungen Routineakten mehr und mehr von vornherein digital erstellten. Zudem liessen sich die Inhalte dank attraktiver Präsentation im Netz besser «verkaufen».

Für die Archive brachte die Digitalisierung zahlreiche Vorteile. Zu den wichtigsten gehörte die Globalisierung ihrer Reichweite ohne Zeitverlust, der minime Platzbedarf für die Anlagen und Geräte sowie das bequemere Arbeiten ohne die zerbrechlichen und voluminösen Originale.

... nicht die Verheissung für alle

Allerdings erntete diese Evolution auch viel Kritik. Lange vor dem Wandel hin zur heutigen Digitalwelt bemängelten Fachleute die anhaltende Unzulänglichkeit der Computer (Weizenbaum 1985), vor allem den Verlust jeglicher Vertraulichkeit für die Benützenden anhand der überall hinterlegten persönlichen Daten (Miller 1972). Ferner hiess es, die ältere Generation würde ausgeschlossen, da sie grundsätzlich Schwierigkeiten mit Digitallösungen habe, was viele jedoch – überprüfbar zu Recht – bestritten (Zehnder 2021). Zahlreiche Pannen, Fehlbedienungen und die zerbrechliche Natur der Dateien sowie ihrer Speicher trugen neben mangelndem Fachwissen zu diesem negativen Urteil bei. Dazu kommen weitere Dilemmata wie Stromaus-

fälle, weil alle numerischen Daten Energie zum Einlesen benötigen. Zudem veralten Soft- und Hardware schnell. Vor allem aber ist es die wachsende Cyberkriminalität bis hin zur hybriden Kriegsführung, die ein ernstzunehmendes Problem darstellt. Doch auch Budgetkürzungen und Prioritäts-Zurückstufungen gehören zum Risiko-Repertoire (Johnston 2020).

Andererseits wurde die Notwendigkeit von Schutz- und Gegenmassnahmen von Anfang an erkannt (Keitel 2002). Dazu zählen eine sorgfältige Eingangskontrolle mit Fokus auf den Inhalt der Daten und nicht deren Format oder Dateityp, E-Archivierung und Mehrfachsicherung auf verschiedenen Speichermedien. Verwendet wird meistens ein System gemäss ISO-Norm 147121:2003, das sogenannte Open Archival Information System (OAIS). Die Langzeitstrategie umfasst auch das (automatisierte) Migrationsprinzip, d.h. das regelmässige Übertragen auf neue Dateiformate. Wichtig ist ferner die Isolierung der Datenspeicher von externem Zugriff, um sie physisch gegen äussere Interferenzen zu schützen. Als weitere Sicherung wird jeder einzelne Handlung an jeder Datei protokolliert und dadurch nachvollziehbar gemacht (Bos 2019).

Durch diese Schritte soll der ebenfalls seit Jahrzehnten beschworenen «digitalen Demenz» vorgebeugt werden. Damit ist der endgültige Datenverlust gemeint (Roetzer 2003). Der Begriff stammt aus der Neurobiologie und umschrieb die negativen Auswirkungen andauernden Medienkonsums von Jugendlichen insbesondere per Smartphone (Spitzer 2022: 733–743). Präziser ist der Begriff digitales Vergessen für das Risiko des Quellenverlustes (Roetzer 2003). Zunächst galt er für das Netz, wo einmalige Daten und Informationen jetzt schon für immer verloren sind (Lobe 2022). Die proaktiven Sicherungs- und reaktiven Rettungsversuche entsprechen denen der Archive (Potbregar 2017). Seit einigen Jahren spricht man auch in der Archivwelt vom Dilemma des Datenzerfalls (Kmicciak 2015).

Und nun?

Erinnerungskulturen wird es bestimmt auch morgen geben. Einige, darunter jene, die über das Leid des Nationalsozialismus nicht hinweggehen wollen, werden möglicherweise durch das Verschwinden ihrer Generationen einerseits, das Aufkommen neuer demokratiefeindlicher Kräfte andererseits gebremst. Andere wiederum könnten in den nächsten Jahren erst richtig aktiv werden. Beispiele sind Palästina oder Minoritäten in China, Syrien oder der Türkei, aber auch etwa Vertriebene aus dem Amazonas. In den kommenden Jahren ist mit «stagnierend-absteigenden» Erinnerungskulturgruppen zu rechnen, aber auch mit aufsteigenden.

Gleichzeitig stellt sich die Frage nach der Zukunft des Archivwesens, soweit für Erinnerungskulturträger relevant. Der technologische Fortschritt in der Datenspeicherung und -verwaltung wird in jedem Falle weitergehen. Es könnte aber sein, dass neue Speichertechnologien und neue Formen der digitalen Datenpräsentation

TABELLE 1

		Aktivität Erinnerungskultur Träger-Gruppen	
		Intensität gering	Intensität hoch
Anwendung neuer Technologien im Archiv	Intensität hoch	Gruppen mit Erinnerungskultur stagnieren und verschwinden mehr oder weniger aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit Digitaltechnologien verändern die Archivierung weiterhin grundlegend und schaffen neue Möglichkeiten (z. B. Filme aus Fotos)	Viele Gruppen mit Erinnerungskultur bleiben aktiv und verschaffen sich Aufmerksamkeit durch Quellen, das Netz und politische Aktionen Digitaltechnologien verändern die Archivierung weiterhin grundlegend und schaffen neue Möglichkeiten (z. B. Filme aus Fotos)
	Intensität gering	Gruppen mit Erinnerungskultur stagnieren und verschwinden mehr oder weniger aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit Die Archivierung erfährt Weiterentwicklungen der heutigen Digitaltechnologien, aber keine grundsätzlichen Quantensprünge	Viele Gruppen mit Erinnerungskultur bleiben aktiv und verschaffen sich Aufmerksamkeit durch Quellen, das Netz und politische Aktionen Die Archivierung erfährt Weiterentwicklungen der heutigen Digitaltechnologien, aber keine grundsätzlichen Quantensprünge

Tabelle 1: Wechselwirkung Gruppen mit Erinnerungskultur und Weiterentwicklung der Digitalisierung der Archivierung. Quelle: Eigene Darstellung nach Lowy et al. 2004; Blasche 2006: 61–92.

TABELLE 2

		Aktivität Erinnerungskultur Träger-Gruppen	
		Intensität gering	Intensität hoch
Anwendung neuer Technologien im Archiv	Intensität hoch	Gruppen mit Erinnerungskultur verlieren an Resonanz in der Politik trotz neuer Möglichkeiten der Archivierung und Dokumentation Szenario «Niemals vergessen»	Gruppen mit Erinnerungskultur behalten ihre Bedeutung und steigern ihre langfristige Resonanz heute und morgen dank neuer Medien Szenario: «Lieber spät als nie»
	Intensität gering	Gruppen mit Erinnerungskultur verschwinden mehr oder weniger aus Politik und Bewusstsein, da sie sich weniger medial ausweisen können Szenario: «Verlorene Welten»	Gruppen mit Erinnerungskultur bleiben in der Öffentlichkeit präsent und dokumentieren sich wie bisher auch zukünftig Szenario: «Jetzt erst recht»

Tabelle 2: Die vier idealtypischen Szenarien. Quelle: Eigene Darstellung nach Frei et al. 1988: 336–341; Graf 2002: 62–63; Martel 2020: 48–54.

eher stagnieren werden, nicht zuletzt auch infolge höherer Sparbemühungen für derartige Aufgaben in manchen Ländern. Andererseits könnte es in den nächsten Jahren dank der künstlichen Intelligenz auch zu einem eigentlichen Innovationschub in den Archiven kommen.

Wie mag es weitergehen?

Die vier Szenarien sind Idealtypen und müssten weiterentwickelt werden. Sie liefern dennoch erste Denkanstösse.

«*Niemals vergessen*»: Wie die Beispiele der den Opfern des Nationalsozialismus oder den Palästinensern gedenkenden Organisationen zeigt, sind solche Erinnerungskulturträger in der Lage, sich die neuen Archiviertechniken und Medien zunutze zu machen. Aufgrund des Verschwindens der Direktzeugen und des sich wandelnden Zeitgeistes geht ihre Bedeutung zurück.

«*Verlorene Welten*»: Wie das Beispiel der Opfergedenker des Nationalsozialismus, aber auch etwa der Minoritäten in China zeigt, wird es für derartige Bewegungen schwieriger, sich zu entwickeln und zu dokumentieren. Obzwar Archivalien und/oder Netzauftritte nicht entscheidend für Erinnerungskulturen sind, spüren diese Gruppen den Rückgang des öffentlichen Interesses auch bei deren Nachfrage.

«*Lieber spät als nie*»: Die Beispiele der Shoah oder Palästinas zeigen, dass Gruppen nach wie vor ihre spezifische Erinnerungskultur schaffen können. Neue Dokumentations- und Archivierungstechnologien und Präsentationsformen geben ihnen neue Möglichkeiten zur Selbstdarstellung einschliesslich auf der Ebene der kreativen Verwendung ihrer Quellen. Die Erinnerungen werden lebendig erhalten und bleiben sichtbar.

«*Jetzt erst recht*»: Die Beispiele der Erinnerungskulturen gegen den Nationalsozialismus oder zugunsten Palästinas sowie weitere Beispiele aus China oder Syrien zeigen, dass Gruppen mit Willenskraft und Geschick es weiterhin schaffen, in der Öffentlichkeit präsent zu bleiben. Die Rolle der Archivierung beschränkt sich typischerweise auf die Gedächtnisfunktion und die Hintergrunddaten und -informationen.

Schlussfolgerungen und nächster Schritt

Jede Gruppe mit Erinnerungskultur stützt sich zu einem beträchtlichen Teil auf ihre archivalischen Quellen ab. Die Speicher- und Archivierungstechniken spielen dabei natürlich eine Rolle. Entscheidend ist jedoch das Engagement der Gruppe, ihre Berufung weiter zu verteidigen. Deshalb ist es in jedem Falle wichtig, dem digitalen Vergessen Einhalt zu gebieten.

Referenzen

- BAR (2009): *Geschehen verstehen*. Bern: Schweizerische Eidgenossenschaft, Eidgenössisches Departement des Innern EDI, Schweizerisches Bundesarchiv (BAR).
- Beck, Lorenz Friedrich (2012): *Schrifträger und Schreibmaterialien* (211–224), in: Friedrich Beck, Eckart Henning (Hg.): *Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Blasche, Ute G. (2006): *Die Szenariotechnik als Modell für komplexe Probleme. Mit Unsicherheiten leben lernen* (61–92), in: Falko E. P. Wilms (Hg.): *Szenariotechnik: Vom Umgang mit der Zukunft*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag.
- Bos, Marguerite (2019): *Digitale Archivierung Schweizerisches Bundesarchiv – Policy Digitale Archivierung*. Bern: Schweizerisches Bundesarchiv (BAR), Abteilung Informationsüberlieferung – Dienst Sicherung und Archivierungslösungen (DSA).
- Brachmann, Botho (2012): *IV. Moderne Quellengattungen. Neue Medien, Massenmedien und Internet* (182–208), in: Friedrich Beck, Eckart Henning (Hg.): *Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Brumlik, Mischa (1995): *Gedenken in Deutschland* (115–130), in: Kristin Platt, Mihran Dabag (Hg.): *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Cairncross, Frances (2001): *The Death Of Distance: How The Communications Revolution Is Changing Our Lives* (2nd edition ed.). Boston: Harvard Business School Press.
- Deken, Joseph (1981): *The Electronic Cottage*. Toronto, New York, London, Sydney: Bantam Books.
- Frei, Daniel und Dieter Ruloff (1988): *Handbuch der weltpolitischen Analyse* (2 ed.). Grösch: Verlag Rüegger.
- Graf, Hans Georg (2002): *Global Scenarios – Megatrends in Worldwide Dynamics*. Chur: Verlag Rüegger.
- Johnston, Leslie (2020): *Challenges in preservation and archiving digital materials*. College Park/MD: National Archives and Records Administration (NARA).
- Jordan, Stefan (2013): *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft* (2 ed.). Paderborn: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG.
- Jordan, Stefan (2005): *Einführung in das Geschichtsstudium* (Vol. 17046). Stuttgart: Reclam.
- Keitel, Christian (2002): *Zugänglichkeit contra Sicherheit? Digitale Archivalien zwischen Offline-Speicherung und Online-Benutzung. Fachbeiträge und Transferarbeiten*, https://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/120/Zugaenglichkeit_contra_Sicherheit.pdf (20. Juni 2024).
- Kmieciak, Juliane (17.12.2015): *Das digitale Vergessen – was von uns übrig bleibt*, in: Hamburger Abendblatt, <https://www.abendblatt.de/vermischtes/journal/thema/article206833775/Das-digitale-Vergessen-was-von-uns-uebrig-bleibt.html> (20. Juni 2024).
- Lobe, Adrian (28.05.2022): *Keine Kopien vorhanden. Musik, Fotos und Websites: Unermesslich viele Internet-Daten verschwinden, ohne dass es jemand merkt*, in: Tagblatt, <https://www.tagblatt.ch/leben/keine-kopien-vorhanden-musik-fotos-und-websites-unermesslich-viele-internet-daten-verschwinden-ohne-dass-es-jemand-merkt-ld.2296554> (20. Juni 2024).
- Lowy, Alex Phil Hood (2004): *The Power Of The 2x2 Matrix*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Martel, Daniel Stanislaus (2020): *Die Zukunftsmatrix: Fundierter Entscheiden für morgen*, in: *swissfuture* 2+3/2020, 48–52.
- Miller, Arthur R. (1972): *The Assault On Privacy. Computers, Data Banks, And Dossiers*. New York: Signet.
- Mina, Christian (2022): *Der Archivbegriff bei Foucault. Eine diskursive Herangehensweise an die Biografische Datenbank jüdisches Unterfranken*. Potsdam: Fachhochschule Potsdam – Fachbereich Informationswissenschaften.

- Potbregar, Nadja (23.06.2017): *Das digitale Vergessen. Wie lassen sich unsere Daten für die Zukunft erhalten?*, in: Scinexx.de. Das Wissensmagazin, <https://www.scinexx.de/dossier/das-digitale-vergessen/> (20.06.2024).
- Roetzer, Florian (18.02.2003): *Wider das digitale Vergessen*, in: Telepolis, <https://www.telepolis.de/features/Wider-das-digitale-Vergessen-3428498.html> (20.06.2024).
- Rothenberg, Jeff (1999): *Ensuring the Longevity of Digital Information*. Santa Monica/CA: RAND Corporation.
- Schneider, Arthur (2015): *Goodbye everybody. Flugzeugabsturz Würenlingen 1970*. Frick: Buchmodul.ch.
- Sedlins, Mara (2017): *Archiving And Sharing Data* Duke University Students Center.
- Spitzer, Manfred (2022): *Zehn Jahre digitale Demenz. Vom Shitstorm zum Mainstream*, in: Nervenheilkunde, 41, 733–743.
- Weizenbaum, Joseph (1985): *Computer Power and Human Reason*. London: Pelican Books.
- Welzer, Harald (2011): *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung* (3 ed.). München: Verlag C.H. Beck oHG.
- Winstel, Tobias (2010): *Der Geschichte ins Gesicht sehen*, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (A PuZ), 25–26/2010, 41–46.
- Wohlwend, Lotty (2009): *S.O.S. in Dürrenäsch. Eine Katastrophe erschüttert die Schweiz*. Frauenfeld, Stuttgart, Wien: Verlag Huber.
- Zehnder, Matthias (23.04.2021): *Schliesst Digitalisierung alte Menschen aus?*, <https://www.matthiaszehnder.ch/wochenkommentar/schliesst-digitalisierung-alte-menschen-aus/> (20.06.2024).

Das Zukunfts- interview



Christopher H. Cordey, a graduate in Economics (HEC Lausanne, 1987), is a surveyor of the world in search of the evolution of reality. He founded futuratinow (www.futuratinow.com), a boutique advisory firm offering strategic intelligence, anticipation and training services, and the platform www.prosilience.ch. He is a board member of swissfuture and partner at Yonders. Other commitments include work for procure.ch, the curation of a bi-monthly thinkletter and a collaboration with LEAP (www.leap2040.eu). He helps the next generation and senior executives to rethink, anticipate and act in a chaotic, complex and contradictory world. In 2014, he co-authored the book *Heidi réveille-toi! La Suisse est-elle tombée dans les pièges du succès?* (Slatkine).

futuratinow@protonmail.com

«The current imbalance in investment priorities, favouring digital and environmental transitions over societal needs, is a potential time bomb, even for preserved Heidiland.»

In our current series of interviews, we talk to our new swissfuture board members about their ideas for the future, key focus areas and personal perspectives. In this issue we introduce Christopher H. Cordey, an experiential futurist and strategic facilitator.

What future issues are you currently dealing with?

I am engaged in neuroscience and neurodiversity projects, advocating for the benefits of incorporating neurodiverse talents within organisations. I am also exploring the concepts of posthumanism, neuroenhancement and longevity. Finally I am involved in helping us tame the polycrisis.

Specifically, I envision a resilient Switzerland by 2032. Resilience means anticipatory resilience. To this end, in 2022 I founded resilience.ch. It is a global systemic risk evolution platform that addresses the nexus of water, food, energy, strategic minerals and cognitive warfare issues. Our mission is to facilitate change by strengthening our cognitive immunity, promoting citizen action and community cohesion. We achieve this by providing strategic intelligence, organising strategic retreats, conducting systemic workshops and speaking at conferences.

How would you describe the state of the world in three key terms?

Chaos. Swarm. Opportunities.

What changes do you perceive in our society? And which ones would you like to see?

My view is that the current imbalance in investment priorities, favouring digital and environmental transitions over societal needs, is a potential time bomb, even for preserved Heidi-land. If environmental degradation, geopolitical tensions and techno-feudalism continue to blend, we might reach a point where projects will have to be funded based on their societal necessity. This means selecting the one which contributes to maintaining the social fabric, ensuring equitable resource distribution and enabling individuals to achieve their full potential. For the record, 31% of the Swiss population lack basic digital skills (Fondation Risiko-Dialog)¹, while by 2040, half of Switzerland's farm managers will have retired (Heidi.news)². Who will feed Switzerland in the future? Silicon Valley? We sounded the alarm back in 2014 in the book I co-authored, *Heidi réveille-toi! La Suisse est-elle tombée dans les pièges du succès?*³ (Slatkine). I want to see a more anticipatory, systemic and holistic approach among the ones we elect, but also among the next generation.

Are you optimistic or pessimistic about the future? Why?

I am a «system-realist-optimist». I aim to combine a realistic understanding of complex, interconnected global issues with an optimistic outlook towards achieving systemic, smart solutions. I balance my acknowledgment of serious, multifaceted challenges with a belief in the potential for positive change through systemic thinking, cognitive immunity and collective action.

Why a «system-realist-optimist»? Well, as an experiential futurist, strategic facilitator and speaker dedicated to facilitating societal change, what would be the point if pessimism was my cup of tea? We all need positive energy and inspiration to regain some sort of control over our destiny, thus our evolution.

What innovations would you like to see?

As we approach a global population of 9.5 billion, we will face increasing challenges regarding the scarcity of resources (water, food, energy and minerals) or uneven access to them. On top of this, every day 200,000 more people need to be fed, yet our current system is inadequate to meet these demands.

1 <https://www.digitalbarometer.ch/fr/> (June 10, 2024).

2 <https://shop.heidi.news/product/qui-nourrira-la-suisse-demain> (June 10, 2024).

3 <https://www.slatkine.com/fr/editions-slatkine/68195-book-07210595-9782832105955.html> (June 10, 2024).

Imagine if multinational corporations in the food, pharmaceutical, healthcare and seed optimisation sectors invested just 1% of their profits into campaigns to produce healthy food only, to encourage healthy eating, to reduce food waste and optimise food distribution. Sugar might harm us faster than climate hazards.

Now, consider the example of Ozempic, a blockbuster drug intended for type 2 diabetes treatment but hijacked for weight loss. While this benefits those struggling with obesity (43% of the Swiss population are overweight or obese), it raises a critical question: why are so many people becoming overweight? This issue points to the broader responsibilities of the agri-food sector and beyond, with a capital «B». We need to address these challenges with an evolutive, anticipatory, holistic and systemic mindset. That's the sort of shift, not necessarily an innovation, I would like to see.

What will be different in our society in 30 years?

In 2054, the world will be vastly different in terms of ecosystem and biodiversity degradation, resources grabbing, human consciousness level, metacognition, and in terms of intelligence hybridisation (AI = silicon, and human cognition = carbon). While these changes hold immense potential for improving our lives – but remember we are not the only species on the planet – they also present profound ethical and social challenges. It will be essential to navigate carefully, ensuring that basic needs (food, water, sanitation, security) are met in the best possible way and that technological advancements are harnessed for the collective good of humanity, and not to enrich the techno-capitalists or cloudblists (Big Tech owners).

What gives you hope?

Firstly, humanity's desire to survive. Secondly, our ability to evolve. Indeed, as Homo sapiens our greatest strength lies in our ability to evolve. This inherent capacity for evolution extends beyond mere buzzwords such as adaptation (a reaction to external pressures), transformation (a one-time, significant change) or transition (moving from one state to another). Evolution is a dynamic, continuous process of change and development, much like the ever-adaptive amoeba. We need to foster a more hopeful, anticipatory and systemic approach to our future; we must shift the narrative from transformation, adaptation or transition to evolution and take a more proactive role in shaping our destiny. That's not exactly rocket science.

In that respect, I am currently researching human evolution, focusing on the role of mindset and on the insights we can gain from both Eastern and Western philosophies. It might end up becoming a «how-to» book offering tools and techniques to help my fellow creatures – cognitively and/or physically enhanced, or not at all – so they can thrive despite today's chaos, complexities and contradictions ... while finding joy in the process. Future will tell. ;)

Studien zur Zukunft der Schweiz

Zuwanderung wirkt sich positiv auf erste Säule aus

Autoren: Sandro Favre, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Volkswirtschaftslehre, Universität Zürich; Reto Föllmi, Professor für Internationale Ökonomie und Direktor SIAW-HSG, Universität St. Gallen; Josef Zweimüller, Professor für Makroökonomie und Arbeitsmärkte, Institut für Volkswirtschaftslehre, Universität Zürich

Für die erste Säule hat die Einwanderung nicht nur aktuell, sondern auch langfristig einen positiven Effekt: Zugewanderte zahlen in der AHV, IV und EO anteilmässig mehr Beiträge, als sie Leistungen erhalten, wie eine Studie im Auftrag des Bundesamts für Sozialversicherungen zeigt.

Auf einen Blick

- Die Zuwanderung hat einen verjüngenden Effekt auf die Altersstruktur der Versicherten in der ersten Säule.
- Anteilmässig zahlen Zugewanderte aktuell – und auch in 50 Jahren – in der ersten Säule mehr Beiträge pro Jahr, als sie Leistungen beziehen.
- Über einen Lebenszyklus gesehen ist das Verhältnis der Leistungen zu den Beiträgen von Zugewanderten vergleichbar mit in der Schweiz geborenen Personen.

Die Auswirkungen der Zuwanderung auf Wirtschaft und Gesellschaft sind ein kontrovers diskutiertes Thema. Nicht zuletzt die Frage, welche Rolle die Immigration für die Sozialversicherungen spielt, erhitzt und entzweit die Gemüter. Unsere Studie (Favre/Föllmi/Zweimüller 2023) wirft einen neuen Blick auf diese wichtige Frage und verwendet verknüpfte Individualdaten aus verschiedenen Registern – wobei die Administrativdaten der Sozialversicherungen (ZAS/BSV), das Zentrale Migrationsinformationssystem (ZEMIS) sowie Register des Bundesamtes für Statistik (BFS) die Grundlage bilden. Die

Zukunftsprojektionen basieren auf den Szenarien zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung des Bundes.

Mit diesen Datenquellen ist es nicht nur möglich, einen detaillierten Blick auf den Ist-Zustand zu werfen, sondern auch Szenarien zu den Anteilen an Beiträgen und Leistungen von Migrant:innen in den Sozialversicherungen bis 2070 zu erstellen (vgl. auch Kasten). Dabei kommen zwei unterschiedliche Methoden zum Einsatz: Eine Querschnittsanalyse stellt pro Jahr die Beiträge einer Bevölkerungsgruppe den von dieser bezogenen Leistungen gegenüber. Und anhand einer Kohortenanalyse wird analysiert, zu welchen künftigen Leistungsansprüchen die geleisteten Beiträge führen.

In der Studie werden sowohl versicherte Personen im Inland als auch solche im Ausland berücksichtigt. Untersucht werden vor allem die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV), die Invalidenversicherung (IV) sowie die Erwerbsersatzordnung (EO) – die Ergänzungsleistungen (EL) und Familienzulagen (FZ) werden in einem Exkurs beleuchtet. Zunächst unterscheiden wir nach dem Migrationsstatus – also zwischen im Ausland und in der Schweiz geborenen Personen. Danach schlüsseln wir die Personen nach der Staatsangehörigkeit auf (Schweiz, EU/EFTA, übrige Vertragsstaaten und Nichtvertragsstaaten). Diese Unterscheidung ist insofern relevant, als im Ausland wohnhafte Personen aus Nichtvertragsstaaten (Länder, mit denen die Schweiz kein Sozialversicherungsabkommen abgeschlossen hat) keinen Anspruch auf eine AHV-Altersrente oder IV-Rente haben.

Grenzen der Aussagekraft der Studie

Zukunftsprojektionen sind immer mit Unsicherheit behaftet und hängen naturgemäss von den zugrundeliegenden Annahmen ab. In unserem Fall sind dies die Bevölkerungsszenarien des Bundesamts für Statistik sowie die Wirtschaftsszenarien des Staatssekretariats für Wirtschaft. Zudem nehmen wir an, dass die Struktur der Erwerbseinkommen der Jahre 2012 bis 2016 konstant bleibt. Weichen Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum von diesen Annahmen ab oder kommt es zu grösseren Verschiebungen in der Struktur der Erwerbseinkommen, wären die Projektionen unzutreffend. In der Kohortenanalyse ist

Anteil an Beiträgen und Leistungen aus AHV, IV und EO

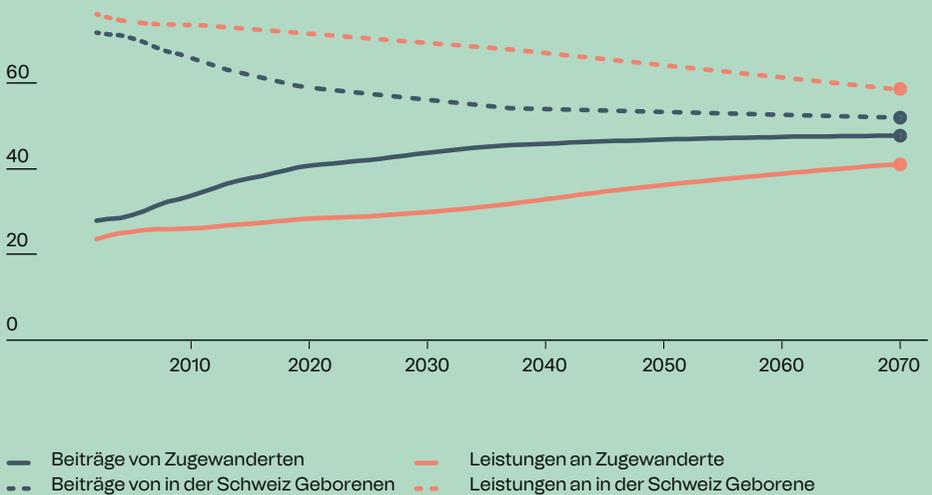


Abb. 1: Dargestellt ist der Anteil von in der Schweiz und im Ausland Geborenen an den Beiträgen an und Leistungen aus AHV, IV und EO kumuliert. Der Anteil an Beiträgen von in der Schweiz Geborenen und im Ausland Geborenen ist komplementär. Gleich verhält es sich mit dem Anteil an Leistungen.

die Unsicherheit noch grösser als in der Querschnittsanalyse, da die Entwicklung sehr kleiner Personengruppen in der Zukunft modelliert werden muss. Ausserdem wurden für alle Gruppen zahlreiche vereinfachende Annahmen getroffen. Unter anderem berücksichtigten wir die Hinterlassenenrenten und die Rentenplafonierung für Ehepaare nicht. Schliesslich haben wir bei der Berechnung der Beitragsanteile die Finanzierung der Sozialversicherungen aus allgemeinen Steuermitteln ausgeklammert und nur die Lohnanteile betrachtet. Weil sich die Zuwanderung auf die Steuererträge auswirkt, wäre dies aber für eine Gesamtbetrachtung durchaus relevant.

Leistungen versus Beiträge in der Querschnittsanalyse

In einer Querschnittsanalyse stellen wir für jede Bevölkerungsgruppe die in einem Kalenderjahr einbezahlten Beiträge den im selben Jahr an diese Gruppe ausbezahlten Leistungen gegenüber. Dies entspricht der Logik des Umlageverfahrens: Die aus den AHV-pflichtigen Einkommen geleisteten Beiträge werden direkt dazu verwendet, die Leistungen zu finanzieren.

Betrachtet man AHV, IV und EO kumuliert, so leisteten im Jahr 2020 im Ausland geborene Personen über 40 Prozent der Beiträge, erhielten aber weniger als 30 Prozent der Leistungen (siehe Grafik). In der Schweiz geborene Personen leisteten entsprechend weniger als 60 Prozent der Beiträge, bezogen aber mehr als 70 Prozent der Leistungen.

Verjüngung dank Zuwanderung

Wie lässt sich erklären, dass der Anteil der Zugewanderten an den Beiträgen grösser ist als ihr Anteil an den Leistungen? Der Grund liegt in der demografischen Zusammensetzung: Zugewanderte sind jünger und der Anteil an Beitragszahlenden am Gesamtbestand ist entsprechend höher. Da der Wanderungssaldo gemäss Szenarien des BFS bis 2040 sinkt und danach bis 2070 auf konstant tieferem Niveau bleibt, nimmt der verjüngende Effekt durch die Zuwanderung etwas ab. Jedoch werden auch im Jahr 2070 zugewanderte Personen relativ mehr Beiträge bezahlen (knapp 50 Prozent), als sie an Leistungen erhalten werden (rund 40 Prozent).

Betrachtung nach Versicherung und Nationalität

Dieser – aus Versicherungsperspektive – vorteilhafte Effekt der Zuwanderung gilt nicht nur für die Sozialversicherungen der ersten Säule insgesamt, sondern auch bei getrennter Betrachtung von AHV, IV und EO. Gerade bei IV und EO sind die Leistungsanteile, die an Zugewanderte bezahlt werden, besonders tief. Viele Zugewanderte halten sich nämlich nur für kurze Zeit in der Schweiz auf, und gewisse Leistungen, wie etwa Eingliederungsmassnahmen der IV, sind an den Wohnsitz in der Schweiz geknüpft. Zudem müssen ausländische Staatsangehörige keinen Militärdienst leisten, weshalb sie aus der EO keine entsprechenden Erwerbsersatzleistungen erhalten. Schlüsselte man die Personen nach Staatsangehörigkeit auf, so zeigt sich ein differenziertes Bild: Bei Zugewanderten aus EU- und EFTA-Staaten liegt der Anteil an den Beiträgen (25 Prozent im Jahr 2020 und 34 Prozent im Jahr 2070) der ersten Säule beispielsweise besonders stark über dem Anteil der Leistungen (15 Prozent im Jahr 2020 und 27 Prozent im Jahr 2070), während für Zugewanderte aus Vertrags- und Nichtvertragsstaaten das Umgekehrte gilt. Der Grund dafür ist in erster Linie, dass EU/EFTA-Staatsangehörige gegenüber anderen Zuwanderungsgruppen höhere Einkommen erzielen und ihre Erwerbsbeteiligung grösser ist.

Kohortenanalyse bis 2070

Die Querschnittsanalyse zeigt also, dass der Anteil der Zugewanderten an den Beiträgen in

jedem Kalenderjahr bis 2070 grösser ist als ihr Anteil an den Leistungen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die von einer Kohorte Zugewanderte erworbenen Leistungsansprüche die geleisteten Beiträge langfristig nicht übersteigen.

Um diese Frage zu beantworten, betrachten wir die Kohorte der 150'000 Personen, die im Jahr 2003 in die Schweiz eingewandert sind. Anhand von Registerdaten und Bevölkerungs- und Wirtschaftsszenarien analysieren wir die Beiträge und Leistungen dieser Kohorte von 2003 bis 2070. Als Vergleichsgruppe konstruierten wir eine «synthetische» Kohorte von in der Schweiz geborenen Personen, deren Geschlechts- und Altersstruktur an diejenige der Zuwanderungskohorte angeglichen wurde. Die Kohortenanalyse zeigt: Viele neu Zugewanderte halten sich nur kurz in der Schweiz auf und leisten somit nur während eines kurzen Zeitraums Beiträge an die Sozialversicherungen. So hielt sich im Jahr 2008 – also fünf Jahre nach der Einwanderung – nur noch ein Drittel der Kohorte in der Schweiz auf. Dies bedeutet: Die Mehrheit dieser Personen muss aufgrund der geringen Anzahl an Beitragsjahren mit tieferen AHV-Altersleistungen rechnen. Einzig bei Personen mit tiefen Einkommen sind wegen der umverteilenden Wirkung der AHV die Leistungen im Vergleich zu den Beiträgen trotz ihrer Beitragslücken höher. Dies trifft insbesondere auf Personen aus Nichtvertragsstaaten zu, die über relativ tiefe Einkommen verfügen.

Bei der IV und EO zeigt sich grundsätzlich ein ähnliches Bild wie bei der AHV: Insgesamt beziehen Zugewanderte im Verhältnis zu den bezahlten Beiträgen weniger häufig Leistungen als Personen, die in der Schweiz geboren sind.

Leistungs-/Beitragsverhältnis

Um einen Gesamteffekt messen zu können, werden die zwischen 2003 und 2070 summierten Beiträge und Leistungen von AHV, IV und EO ins Verhältnis gesetzt. Dieses sogenannte Leistungs-/ Beitragsverhältnis zeigt pro eingezahltem Franken auf, wie viel Leistung eine Gruppe bezieht. Ein Verhältnis über 1 bedeutet, dass für einen einbezahlten Franken mehr als ein Franken an Leistungen bezogen wurde. Da nur direkte Beiträge an die Sozialversicherungen berücksichtigt wurden, liegt das Verhältnis für alle Gruppen über 1.

Im Vergleich zu in der Schweiz geborenen Personen weist die Zugewanderten-Kohorte des Jahres 2003 ein leicht tieferes Leistungs-/ Beitragsverhältnis auf. Pro einbezahltem Franken erhält sie eine Leistung von 1,69 Franken, während es bei der Schweizer Kohorte 1,72 Franken sind. Wenn die künftigen Zahlungen in heutige Preise umgerechnet werden, sind es 1,26 Franken für Zugewanderte und 1,33 Franken für in der Schweiz Geborene. Unterscheidet man nach der Staatsangehörigkeit bei Einwanderung, ergibt sich bei den Personen aus EU-/EFTA-Staaten das tiefste Leistungs-/Beitragsverhältnis. Bei Zugewanderten aus Vertragsstaaten und Nichtvertragsstaaten ist dieses Verhältnis dagegen höher. Insgesamt ergibt die Kohortenanalyse, dass Zugewanderte – im Vergleich zu im Inland Geborenen – mit den bezahlten Beiträgen vergleichbare Leistungsansprüche erwerben.

Heterogene Gruppe

Zusammenfassend zeigt unsere Studie: Der Beitragsanteil der Zugewanderten an die erste Säule ist im Querschnitt höher als deren Leistungsanteil, da die Immigration einen verjüngenden Effekt auf die Altersstruktur hat. Das Verhältnis von zukünftigen Leistungsansprüchen zu geleisteten Beiträgen ist bei Zugewanderten und bei im Inland geborenen Personen vergleichbar. Die Gruppe der Zugewanderten ist allerdings äusserst heterogen. So fällt die Bilanz für EU-/EFTA-Angehörige besser aus als für Zugewanderte aus Drittstaaten.

Dieser Artikel wurde am 30. November 2023 bereits in der «Sozialen Sicherheit» CHSS publiziert.

Literaturverzeichnis

Favre, Sandro, Reto Föllmi und Josef Zweimüller (2023): Migration und Sozialversicherungen. Eine Betrachtung der 1. Säule und der Familienzulagen. Studie im Auftrag des BSV. Beiträge zur Sozialen Sicherheit. Forschungsbericht 6/23.

Access:

<https://www.bsv.admin.ch/bsv/de/home/publikationen-und-service/forschung/forschungspublikationen.exturl.forschungspublikationen.exturl.html?lang=de&Inr=06/23#pubdb>



Langfristperspektiven der öffentlichen Finanzen der Schweiz 2024

Institution: Eidgenössisches Finanz-
departement EFD

Autoren: Carsten Colombier, Benjamin
Lerch, Thomas Brändle und Martin Baur

Kontakt: Philipp Rohr,
philipp.rohr@efv.admin.ch

Im April 2024 ist die fünfte Ausgabe der
Langfristperspektiven erschienen. Darin wird
die langfristige Entwicklung der öffentlichen
Finanzen aller Staatsebenen unter verschiede-
nen Annahmen bis ins Jahr 2060 projiziert.
Zwei prägende strukturelle Entwicklungen, die
Alterung und der Klimawandel, stehen dabei
im Vordergrund. Beide Politikbereiche werden
für die öffentlichen Haushalte mittel- bis
langfristig grosse Herausforderungen
darstellen.

Access: [https://www.efd.admin.ch/efd/de/
home/finanzpolitik/langfristperspektiven-der-
oeffentlichen-finanzen-der-schweiz.html](https://www.efd.admin.ch/efd/de/home/finanzpolitik/langfristperspektiven-der-oeffentlichen-finanzen-der-schweiz.html)



Current and future workforce of general internal medicine in Switzerland

Institution: Institute of Primary Health Care
(BIHAM), University of Bern

Autor:innen: Lukas Reinhard, Lars Clarfeld,
Niels Gobin, Christoph Knoblauch, Patrick
Järgen, Joana Le Boudec, Meret Merker,
Caroline Rimensberger, Céline Roulet,
Nora Schaub, Katja Töttler, Maria Wertli,
Sven Streit

Kontakt: Prof. Dr. Sven Streit,
sven.streit@unibe.ch

Within only one decade, 44 % of the current
workforce of generalists will disappear mainly
due to retirement and workload decrease.
To fill this gap, various scenarios need to be
incorporated and politicians are called upon to
create the political framework that allows
generalists to create an attractive training and
working conditions for generalists to address
the future demand for healthcare services.

Access Preprint:
<https://doi.org/10.57187/preprint.4>



Thema

Tagung

Zweiter Weltkrieg: Erinnerung im Wandel

22. November 2024, Bern

www.infoclio.ch

Ausstellung

Reality Check! Arbeit, Migration, Geschichte(n)

bis 26. Januar 2025,

Museum Schafften, Winterthur

www.museumschafften.ch/



Mirjam Zadoff (2023):

Gewalt und Gedächtnis.

Globale Erinnerung im 21. Jahrhundert.

München: Hanser.

Buchtip

Kürzlich erschienen



Marcel Aberle, Markus Iofcea (2024):

Zurück zur Zukunft.

Methoden und Mindset zur Gestaltung der Zukunft

Freiburg: Haufe.

Veranstaltungen

swissfuture impulse 03/24

Globale Klimaziele und Demokratie

21. August 2024, 12:15 Uhr, online

mit Markus Reubi, Delegierter

des Bundesrates für die Agenda 2030

Anmeldung:

www.swissfuture.ch/veranstaltungen

Ausstellung

Transform! Design und die Zukunft der Energie

bis 1. September 2024,

Vitra Design Museum

www.design-museum.de

Ausstellung

Tools for Change

31. August bis 17. November 2024

Haus der elektronischen Künste, Basel

www.hek.ch

74. Internationale Handelstagung

Retail Challenge: Honoring Values, Embracing Tech

12. und 13. September 2024

Gottlieb Duttweiler Institut, Rüschlikon

www.gdi.ch

Festival for Arts & Futures

Holitopia

20. bis 22. September 2024

HTW Campus Berlin

www.holitopia-festival.com/

HackEOn Weekend

Earth Observation: Pixels for the Planet

15. bis 17. November 2024

Zurich Knowledge Center for Sustainable Development

www.hackeon.ch/

Gendergerechte Sprache

Das swissfuture-Magazin bemüht sich um eine gendersensible Sprache, die alle Menschen in ihrer Vielfalt anspricht und abbildet. Wo neutrale, Dudenkonforme Lösungen nicht möglich sind, wird der Gender-Doppelpunkt eingesetzt.

Open Access Policy

Das swissfuture-Magazin befolgt die Vereinbarungen für Gold Open Access und bietet damit einen sofortigen freien Zugang zu den Inhalten ab dem Erscheinen der Ausgabe. Autor:innen dürfen ihre Artikel unter einer CC-BY 4.0-Lizenz jederzeit publizieren und sie behalten umfänglich die Verwertungsrechte, wobei die Erstpublikation angegeben werden muss. Sie tragen keine Kosten.

Zitierweise

Zitate im Text

Für eine Literaturangabe ist in Klammern der Nachname des:der Autor:in, das Publikationsjahr sowie (im Fall von direkten Zitaten in Anführungszeichen) die Seitenzahl anzugeben. Wird der Name des Autors bereits im Text genannt, wird nur das Publikationsjahr (und die Seitenzahl) in Klammern angegeben. Beispiele: ...Goffman (1974: 274–275)...

Literaturverzeichnis

Im Literaturverzeichnis werden alle zitierten Werke aufgeführt. Es ist alphabetisch nach den Nachnamen der Autor:innen zu ordnen, deren volle Namen angegeben werden sollten. Zwei oder mehr Werke derselben Autor:in sollten chronologisch nach Publikationsjahr geordnet werden. Beispiele:

Monographie – ein:e Autor:in

Goffman, Erving (1974): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrung*. Frankfurt: Suhrkamp.

Monographie – zwei oder mehr

Autor:innen

Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (1966): *The social construction of reality: A treatise in the Sociology of Knowledge*. Garden City, NY: Anchor.

Sammelband

Maso, Ilja (2001): *Phenomenology and Ethnography* (136–174), in: Paul Atkinson, Amanda Coffey, Sara Delamont, John Lofland und Lyn Lofland: *Handbook of Ethnography*. London: Sage.

Zeitschriftenartikel – ein:e Autor:in

Albert, Ernest (2011): *Über Backlash, Neukonstellationen und einige Schweizer Wertentwicklungen*, in: swissfuture 01/11: 4–7.

Zeitschriftenartikel – zwei oder mehr

Autor:innen

Jensen, Carl J. und Bernhard H. Lewin: *The World of 2020: Demographic Shifts, Cultural Change and Social Challenge*, in: swissfuture 01/09: 36–37.

Zeitungsartikel

Wehrli, Christoph (22. Juli 2011): *Vielfalt und Gleichheit im Einwanderungsland* (S. 11). Zürich: Neue Zürcher Zeitung.

Artikel in elektr. Form – Zeitschrift

Schnettler, Bernd (2002): *Review Essay – Social Constructivism, Hermeneutics, and the Sociology of Knowledge*, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 3(4), <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/785> (27. Juli 2011).

Artikel in elektr. Form – Zeitung

Dätwyler, Tommy (27. März 2008): *Neues Leben auf alten Inkapfaden*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, http://www.nzz.ch/magazin/reisen/neues_leben_auf_alten_inkapfaden_1.695490.html (27. Juli 2011).

Informationen auf Website veröffentlicht

Bundesamt für Statistik (2010): *Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz 2010–2060*. Neuenburg: BFS. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=3989> (27. Juli 2011).

Museen, Archive und öffentliche Institutionen versuchen sich zu demokratisieren, indem sie marginalisierte Erinnerungsgemeinschaften integrieren.

Jose Cáceres Mardones



**Abonnieren Sie das Magazin unter:
swissfuture.ch**